

<b>Zeitschrift:</b>	Beiträge zur nordischen Philologie
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
<b>Band:</b>	36 (2003)
<b>Artikel:</b>	Der kontingente Text : zur schwedischen Poetik in der Frühen Neuzeit
<b>Autor:</b>	Sabel, Barbara
<b>Kapitel:</b>	Zeitarbeit : Johannes Messenius
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-858229">https://doi.org/10.5169/seals-858229</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zeitarbeit: Johannes Messenius

An der Poetik historiographischer Darstellungen läßt sich besonders deutlich der mit dem westlichen Originaritätsideal verknüpfte Wunsch nach einem natürlich gewachsenen und nicht technisch erzeugten Bezug zwischen der Wirklichkeit und ihren Texten aufzeigen. Den Historiographien werden seit jeher spezielle mimetische Qualitäten zugeschrieben; auf sie richtet sich im besonderen Maße die Erwartung, daß Texte die Realität autoritativ, in diesem Fall gleichbedeutend mit ‘unverfälscht’, ‘wahr’, ‘so, wie sie eben ist’ darstellen sollen – und können. Bevor ich exemplarisch untersuche, wie ein frühneuzeitlicher Text mit dieser Originaritätserwartung umgeht, vorab ein paar Worte zu den Voraussetzungen und Auswirkungen dieser mythisch unterfütterten Konstruktion aus moderner, d.h. pragmatistischer Sicht. Deren prominenter Vertreter Richard Rorty nennt die Konstruktion essentialistisch, da sie auf einer angenommenen Unterscheidung einer essentiellen und einer materiellen Wirklichkeit basiere. In der Einleitung habe ich diese Unterscheidung bereits auf den christlichen kreationstheologischen Kontingenzythos und seine Entwertung der geschaffenen Welt bezogen. Ich greife sie hier im Zusammenhang mit Rortys philosophiegeschichtlichen Ausführungen wieder auf, da letztere mir helfen, die Hartnäckigkeit dieses Mythos und seinen Übergang in die Sprache, damit letztlich in den Text und dessen Poiesis, zu klären. In der essentialistischen Perspektive also gibt es eine vom menschlichen Geist getrennte ‘Welt da draußen’. Sprache/Text hingegen sind Produkte des menschlichen Geistes, die u.a. die Funktion erfüllen, die Welt da draußen wahrheitsgemäß abzubilden:

To say that the world is out there, that it is not our creation, is to say, with common sense, that most things in space and time are the effects of causes which do not include human mental states. To say that truth is not out there is simply to say that where there are no sentences there is no truth, that sentences are elements of human languages, and that human languages are human creations.<sup>200</sup>

Diese von Rorty der philosophischen Vormoderne zugeordnete Weltsicht wird, wie er zeigt, in der Moderne zunehmend – keinesfalls vollständig – von der pragmatistischen Sichtweise abgelöst. In deren Verständnis ist die Leistungsanforderung an die Sprache/den Text nicht moralisch konnotiert, Sprache soll nicht wahre, sondern effiziente Aussagen über die Wirklichkeit treffen. Weniger effiziente Beschreibungs-inventarien – Rorty spricht von ‘Vokabularen’ oder in Anlehnung an Wittgenstein von ‘Sprachspielen’ – sollen durch effizientere ersetzt werden, und zwar effizienter gemessen an der Vorhersageleistung, die sie bieten. Daß sich etwa newtonsche Sprachregelungen gegenüber den aristotelischen durchgesetzt haben, bedeutet in Rortys Verständnis nur, daß erstere bestimmte Phänomene zuverlässiger vorherzusagen vermögen als letztere, nicht aber, ‘daß die Welt Newtonisch spricht’, d.h., daß

---

<sup>200</sup> Rorty. *Contingency and solidarity*. 5.

Newton die intrinsisch adäquate Beschreibung für die betreffenden Phänomene gefunden hat.<sup>201</sup> Sprache wird ebensowenig in der Welt einfach vorgefunden und ebenso produziert wie Wahrheit: beides ist *kontingent*.

Truth cannot be out there – cannot exist independently of the human mind – because sentences cannot so exist, or be out there. The world is out there, but descriptions of the world are not. Only descriptions of the world can be true or false. The world on its own – unaided by the describing activities of human beings – cannot.<sup>202</sup>

Texte können gemäß dieser modernen Perspektive nicht Wahrheit enthalten; sie können nur richtige oder falsche Meinungen enthalten. Dies stellt die hermeneutische Tradition insofern in Frage, als jene die Sprache als Medium versteht, das zwischen der Welt ‘außen’ und dem Geist ‘innen’ intrinsische Wahrheiten zu kommunizieren vermag.<sup>203</sup> Hinsichtlich der historischen Situierung des Wechsels vom essentialistischen zum pragmatistischen Repräsentationsbegriff (in meinem Vokabular: Textbegriff) schließt sich Rorty der konventionellen Auffassung an, wenn er das 18. Jahrhundert nennt. Ich habe schon mehrmals darauf hingewiesen, daß es historisch eindeutig situierbare epistemologische Brüche m.E. nur als wissenschaftliche Sprachregelung gibt. Daß schon frühneuzeitliche – nach Rorty also der essentialistischen Welt zugehörige – Texte bewußt die Potentiale von Sprachspielen handhaben, die Kontingenz von Vokabularien und die Relativität von Wahrheit für ihre Darstellungszwecke ausnützen, zeigt denn auch das folgende Beispiel.

Es handelt sich um eine Polemik im Feld der frühneuzeitlichen Historiographie Dänemarks und Schwedens, die mit großer Deutlichkeit vorführt, wie sich eine Darstellung von ihrem Gegenstand so weit beeinflussen läßt, daß Objekt und Verfahren seiner Darstellung ineins fallen. Der Titel des Textes lautet:

Sanfärdigt och Rättmägtig | Geenswar, | Emoot then lögnachtige små-l deskriftt, som een Dansk man Petrus | *Parvus Rosefontanus* benämdt, Åhr *MDLX*. | effter Christi bördh, haffuer aff trycket, på | then lofflige Swea och Götha nation, | aff ijdhel haat och affwund, | vthgå låthet, | Först på latijn skreffuet | aff höghlärhd man, | J. M. | Och nu på thet Swenska tungemål, | gemeene Sweriges Rijkes inbyggiare | til stoor nyttä och behagh, | transfererat | aff | *Heinrico M. Chem. Wiburgo-Carelio.* | Tryckt i Stockholm, | Cum gratia & privilegio S. R. M. | Aff Chr. Reusnero Regio typographo. | Åhr *CID* *DCVIIIXX.*<sup>204</sup>

<sup>201</sup> Vgl. Rorty. *Contingency and solidarity*. 6.

<sup>202</sup> Rorty. *Contingency and solidarity*. 5.

<sup>203</sup> Vgl. Rorty. *Contingency and solidarity*. 13.

<sup>204</sup> ‘Wahrheitsgetreue und rechtmäßige Antwort auf die lügenhafte Schmähschrift, die ein dänischer Mann, Petrus Parvus Rosefontanus genannt, im Jahre 1560 nach Christi Geburt aus dem Druck, gegen die löbliche Nation der Svear und Götar, aus eitem Haß und Neid, hat gehen lassen, erst auf Lateinisch vom hochgelehrten Mann J. M. geschrieben, und nun den einfachen Einwohnern des schwedischen Reiches zu großem Nutzen und Gefallen in die schwedische Sprache übertragen von Heinricus M. Chem. Wiburgus-Carelius. Gedruckt in Stockholm, cum gratia & privilegio R.M., von Chr. Reusnerus, Regio typographo. Im Jahr 1628.’

Der Text, im folgenden als *Geenswar* bezeichnet, äußert bereits in seinem Titel einige Punkte, die ihm für seine Selbstbeschreibung wichtig scheinen, er entwirft dabei auch eine kleine Poetik, und ich möchte nachstehend prüfen, ob und wie der Text in seinem weiteren Verlauf diese Selbstbeschreibungen tatsächlich bestätigt. Auffällig ist zuerst, daß die ‘kleine Poetik’ des Titelblattes ganz verschiedene Register von Identifizierungen durchspielt und dabei schon zeigt, daß in seiner Poetik Identität nicht essentialistisch, sondern kontingent-performativ verfaßt ist. Da ist die Rede

von nationalen Identitäten: von Schweden/*Swea och Götha nation*, von den Schweden/*Sverige Rijkes inbyggiare*, vom Schwedischen/*Swenska tungemål*, von einem Dänen/*een Dansk man*;

von Subjektidentitäten: vom dänischen Verfasser einer anti-schwedischen Polemik, *Petrus Parvus Rosefontanus*, vom Autor des auf die Polemik reagierenden Textes, *J. M. [Johannes Messenius]*, vom Übersetzer des Textes, *Heinricus M. Chem- [nerus] Wiburgus-Carelius*;

von Textidentitäten, und zwar:

- von rhetorisch konstituierten Textidentitäten – von Polemik/*smädeskrifft* und darauffolgender Antwort/*Geenswar*.
- von moralisch-ästhetisch konstituierten Textidentitäten – vom wahren, gerechten, nützlichen Text/*Sanfärdigt och Rättnägti Geenswar [...] til stoor nytta och behagh* und vom unwahren und unlauteren Text/*lögnachtige smädeskrifft [...] aff ijdhel haat och affwund*
- von medial konstituierten Textidentitäten – vom geschriebenen Text/*smädeskrifft, skreffuet*; vom gedruckten Text/*aff trycket*, vom originalsprachlichen und vom übersetzten Text/*först på latijn [...] nu på thet Swenska tungemål [...] transfererat*.

Speziell dieser letzte Punkt der kleinen Poetik, der Katalog möglicher Erscheinungsmodi von Textualität, betrifft in besonderem Maße die Identität des *Geenswar* selbst; schon sein doppeldeutiger Name – *Geen-Swar* kann als (Gegen-)Antwort wie auch als Wider-Hall, Echo verstanden werden – spricht zwei in konventioneller Sichtweise ganz unterschiedliche Formen der sprachlichen Äußerung an: eine in ihrer Absicht auf die Kommunikation von Botschaften, Inhalten bezogene und eine, die in erster Linie nicht auf den Inhalt, sondern auf die sinnliche, formale Gestalt der Sprachzeichen gerichtet ist. Zudem wird im Namen des Textes auch schon die Differenz zwischen schriftlichem und mündlichem Akt der Äußerung – was könnte flüchtiger sein als ein Echo – thematisiert und damit die Frage textueller Kontingenz in pointierter Weise an den Anfang des Textes gestellt. Und so dient der oben zitierte Untertitel gerade auch zum Durchspielen der Möglichkeiten, welche die Kontingenz dem *Geenswar* bietet, das – immer noch mit interpretatorischem Ausgangspunkt in seinem Titel – im Laufe seiner Transmission bis zum vorliegenden,

schwedischen Text eine ganze Reihe von stilistischen, sprachlichen, materiellen, kulturellen Existenzen geführt hat: als gesprochene Rede und als Buch, als moralisierende Polemik und zugleich wissenschaftliche Erörterung richtet es sich an Gelehrte und einfaches Volk, ist es Privatgespräch und Propaganda, existiert es in zwei verschiedenen Sprachen, durch die Konfrontation mehr als zweier Kulturen, verdankt sich drei Autoren, entsteht im Zeitraum von fast achtzig Jahren. All dies, so signalisiert der Titel, sind textuelle Möglichkeiten, die das *Geenswar* zu den je gegebenen Zeitpunkten realisiert hat.

Das *Geenswar* beschreibt sich also als einen geschichtlichen Text in zweifacher Hinsicht: einerseits von seinem Inhalt her – hier geht es ihm um die Bestimmung von nationalem Zugehör, um National-Geschichten – und zum anderen vor dem Hintergrund seiner Entstehungsbedingungen, die auf dem Titelblatt in ihrer ganzen Breite als Zusammenspiel von politischen, sozialen, kulturellen und produktions-technischen Gegebenheiten aufgerufen werden. Diese Entstehungskontexte haben ganz deutlich determinierenden Charakter, jedenfalls was das Selbstbild des Textes angeht. Als die ‘wahrheitsgemäße Antwort’, als die das *Geenswar* im Haupttitel deklariert wird, ist ihm eine reaktive Haltung zu seinem Gegenstand, der schwedischen Geschichte, bereits vorgegeben: auf die Schmähungen und Lügen, die Petrus Parvus über die schwedische Geschichte verbreitet, wird er mit Wahrheiten antworten, mit dem Ziel, erstere zu neutralisieren, auszulöschen. Das *Geenswar* konziert sich in dieser kontrastiven Funktion als eine Art Gegen-Darstellung, deren formaler, logischer, inhaltlicher etc. Gehalt durch die Vorgaben des dänischen Prätextes aber von Anfang an determiniert ist. Als Beleg für diese Annahme kann angeführt werden, daß – trotz der affirmativen Wirkweisen einer solchen rhetorischen Wiederholung – ein regelrechtes Lasterregister, das der Däne Parvus in seiner Polemik über die schwedische Nation zusammenstellt, zu Beginn des *Geenswar* von Messenius noch einmal aufgeführt wird, d.h. zum kausallogischen Anfang von dessen Text gemacht wird:

Förty thenne Danske Scribenten ingalunda skämmes i sin Smädebook, förbrå Swenske och Göther wara [...] medh inga tucht til dygd och sedigheet öffuadhe, vtan wara them aff ijdel haat, affuund och ilwillia vpbläste, och aldeles aff onde affecter regeras, dem wijdare kallandes, vtan något anseende til ära och redeligheet, stoorskrytare, vproriska, trullkarlar, bedragare, Danskes skatdragare, förbundz brytare, meeneedare, alle boossuars och skälmars härbergerare, för oärligt folck medh Keyserligt mandat vthroopade [...].<sup>205</sup>

<sup>205</sup> Messenius. *Geenswar*. 2. ‘Denn dieser dänische Skribent schämt sich in keiner Weise, in seinem Schmähbuch den Schweden und Götar vorzuwerfen, [...] sie seien in keiner Zucht, Tugend und Sittsamkeit geübt, sondern von eitlem Haß, Neid und Böswillen aufgeblasen und ganz von schlechten Affekten bestimmt, und nennt sie weiter, ohne Ansehen von Ehre und Redlichkeit, große Heuchler, Aufrüher, Zauberer, Betrüger, Steuertreiber der Dänen, Verbundsbrecher, Meineider, Beherberger aller Schurken und Schelme, mit kaiserlichem Mandat zu unehrlichem Volk erklärt [...].’

Es zeichnet sich hier bereits ab, daß der Text im Zusammenhang mit seinem Darstellungsprojekt dem Eigenen – dem Nationalen – eine Identität wird zuschreiben müssen, und zwar eine, die sich von der erfundenen Identität, die der dänische Text ihm unterschiebt, dahingehend absetzt, daß sie *wahr* ist. Das *Geenswar* kritisiert den Text Peder Lilles zwar als eine Anhäufung von „vpdichtade lögner“<sup>206</sup> läßt aber schon in dieser paradoxen Formel seine Ambivalenz gegenüber der Lüge als Darstellungstechnik erkennen, von der es weiß, daß sie als poetische Fiktion raffinierter und effektiver die Darstellung zu stützen vermag als die dürre Wahrheit. Das *Geenswar* hat also – wie andere historiographische Texte – den Nachweis zu erbringen, daß es in der Lage ist, die wirklichen Verhältnisse erschöpfend abzubilden und dergestalt die Autorität der eigenen Rede zu begründen, Eigenlob und Behauptungen in Tatsachen und Beweise zu verkehren, es liebäugelt aber doch auch mit anderen Techniken des Autoritätsgewinns. Im folgenden möchte ich zeigen, wie diese Darstellungsverfahren funktionieren und inwieweit sie sich von den Techniken anderer historiographischer Texte unterscheiden, welche z.B., wie etwa im nächsten Kapitel zu sehen, Geschichte wie Natur aussehen lassen.

Eine wichtige Folge der im *Geenswar* zum Einsatz kommenden Darstellungsverfahren besteht darin, daß der Text, statt die Wahrheit als textuelle zu verabsolutieren und alles zu tun, um die Quellen, die für die eigene Wahrheit zeugen sollen, von den Verfälschungen der Überlieferungsgeschichte freizuhalten, gleichsam die Flucht nach vorne in die Kontingenz wagt: es versteht die Wahrheit als diskursives Phänomen und nutzt dementsprechend die Gegebenheiten der Überlieferungsgeschichte, um dem Gegner zu antworten und gegen dessen Entwurf eines lasterhaften Schweden das Bild eines lobenswerten Schweden zu konstruieren. Nur der Umstand, daß die Überlieferung contingent ist, führt dieses Verfahren zum Erfolg, denn das *Geenswar* tut nichts anderes, als die Zufälligkeiten, die Mißverständnisse, die Lücken, die Fehlübersetzungen der Transmission als günstige Gelegenheiten für seine eigene Darstellung zu nutzen.

Dieser Text muß daher im Unterschied zu anderen weder den eigenen Ursprung noch den seines Gegenstandes verschleiern oder mystifizieren. Im Gegenteil sind die Karten von Anfang an aufgedeckt: das *Geenswar* stellt seine Darstellungsabsichten und die ihm zu Gebote stehenden Mittel offen zur Schau. Seine Praxis besteht deshalb in der Festlegung auf diesen Thesaurus und in der ordnenden Verknüpfung seiner Elemente,<sup>207</sup> die sich so zu einem Text fügen, dessen Entstehung dem Auge nicht entzogen wird, sondern die in allen Schritten von der Lektüre mitverfolgt werden kann, indem der Text mit großer Präzision jede seiner Bewegungen kommentiert, wie es bspw. die nachstehende Passage zeigt:

<sup>206</sup> Messenius, *Geenswar*. 1. ‘[E]rfundene Lügen’.

<sup>207</sup> Vgl. Baßler, Moritz; Brecht, Christoph; Niefanger, Dirk, und Gotthart Wunberg. *Historismus und literarische Moderne*. Tübingen: Niemeyer, 1996.

Och aldenstund iagh noghsamt hafuer bewijst, thesse fem Danske Konungar, wara for theres egit tyrannij, rätmäteligen aff them Swenskom affsatte, wil iagh nu thet samma klarligan bewijsa, om then siette och ytterste, som öffuer Swerighe regerat haffuer, nemligan om Konung Christiern den andre: Och för then skul til een ingång, wil iagh här införa *Pauli Iovij* witnesbördh *ex libro Elogiorum* om honom, hwilcket så lydher.<sup>208</sup>

Die einzelnen Argumentationsschritte sind in einem im 3. Kapitel des *Geenswar* angeführten Schreibprogramm dokumentiert, das der Text selbst militärisch in sechs ‘Scharmützel’ und eine ‘Hauptschlacht’ unterteilt, in deren Rahmen Wortgefechte (gegen Petrus Parvus) um folgende Streitpunkte ausgetragen werden sollen:

1. Die Glaubwürdigkeit der schwedischen und götischen Chronik,
2. Die Herkunft der Svear und Götar,
3. Der Kriegszug der Götar nach Südeuropa,
4. Die Verletzung der Kalmarer Unionsverträge,
- 5./6. Die Territorialansprüche an Schonen, Halland, Blekingen und Gotland.<sup>209</sup>

Die Darstellung folgt tatsächlich ganz pflichtschuldig ihrem Fahrplan. Das *Geenswar* umfaßt etwas mehr als 300 Seiten und ist in 22 Kapitel eingeteilt. Diesen vorangestellt sind eine Widmung an die Grafen und Gräfinnen Sture<sup>210</sup> und eine Vorrede des Übersetzers.<sup>211</sup> Darauf folgt eine Aufstellung der von Messenius verwandten Quellen<sup>212</sup> und ein an die Leserschaft adressiertes Gedicht.<sup>213</sup>

Kapitel 1 und 2 des Haupttextes beschäftigen sich mit dem dänischen Prätext, stellen den Inhalt und den Kontext dieser Schrift vor und entwerfen kontrastiv das eigene Schreibprogramm. Kapitel 3 dient als Überleitung zur inhaltlichen Auseinandersetzung und diskutiert die mangelhafte Quellenlage im Bereich der schwedischen Frühgeschichte. In den folgenden fünf Kapiteln werden die ersten drei Punkte des Schreibprogramms abgehandelt: die Kapitel 4-6 behandeln den Abstammungsmythos der nordischen Völker von den Skyten und deren Siedlungsprozeß im Norden, wobei das ganze fünfte Kapitel aus einem ausführlichen Quellenzitat zur Stützung dieser Ausführungen besteht. Die Kapitel 7-8 berichten vom Auszug der Goten aus Schweden und ihrem Sieg über Rom und über die Langobarden als ebenfalls aus Schweden stammenden Goten.

Die Kapitel 9-16 beschäftigen sich mit Entstehung, Entwicklung und Nachwirkungen der Kalmarer Union, und zwar (in dieser Reihenfolge) mit den Regierungen

<sup>208</sup> Messenius. *Geenswar*. 179-80. ‘Und da ich hinreichend bewiesen habe, daß diese fünf dänischen Könige wegen ihrer eigenen Tyrannie rechtmäßig von den Schweden abgesetzt worden sind, will ich nun das Gleiche klar nachweisen, was den sechsten und letzten, der über Schweden regiert hat, angeht, nämlich König Christiern II.: Und um einen Anfang zu machen, möchte ich deshalb hier das Zeugnis des Paul Jovius aus dem Buch der Elogen über ihn anführen, welches folgendermaßen lautet.’

<sup>209</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. 18-20.

<sup>210</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. [i<sup>r</sup>]-[ii<sup>r</sup>].

<sup>211</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. [ii<sup>v</sup>]-[vi<sup>v</sup>].

<sup>212</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. [vi<sup>r</sup>]-[vi<sup>v</sup>].

<sup>213</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. [vii<sup>r</sup>]-[vii<sup>v</sup>].

von Margarete, Erich von Pommern, Christoph von Bayern, Karl Knutsson, Christian I., Sten Sture, Hans und Christian II. Dabei wird ausführlich auf die – meist wörtlich zitierten – gesetzlichen Grundlagen der jeweiligen Herrschaftsansprüche, etwa den Gründungstext der Union und den Krönungsbrief Sten Stures, eingegangen, die politischen Aktionen der Regierenden anhand von historiographischen Quellen nachgezeichnet und auf die Rechtssituation zurückbezogen, um die Vertreibung der dänischen Könige aus Schweden und den schlußendlichen schwedischen Unionsaustritt zu legitimieren. Die nächsten drei Kapitel behandeln die Gebietsansprüche Dänemarks an Schonen, Halland, Blekingen (Kap. 17-18) und Gotland (Kap. 19-20).

Die letzten beiden Kapitel schließlich, die als ‘Hauptschlacht’ angekündigt sind, haben mehr die Funktion eines Fazits: gereinigt von Quellenzitaten, wiederholen sie zunächst die Erträge der vorangegangenen Analysen und gehen dann auf einige verstreute, noch nicht gewürdigte Vorwürfe in der Schrift Petrus Parvus ein, etwa auf die Frage, ob die Schweden die Dänen im Krieg mit Zauberei besiegt hätten. Den Abschluß des Textes bildet ein Auszug aus der schwedischen Reimchronik, der die ‘ruhmreiche Regierung’ Sten Stures beschreibt.<sup>214</sup>

Um einen weniger historistischen als texttheoretischen Zugriff auf den ebenso detail- wie umfangreichen Text zu etablieren, lohnt es sich, nochmals zu seinem Beginn zurückzugehen und damit zur Einleitung, die ihm der Übersetzer Heinricus Chemnerus voranstellt. Diese Einleitung substituiert nicht nur ein Inhaltsverzeichnis, indem sie auf das schlanke Schreibprogramm des *Geenswar* im 2. Kapitel vorengreift, dieses paraphrasiert, ergänzt und polemisch auflädt,<sup>215</sup> sondern sie rekonstruiert auch die Entstehungsgeschichte des *Geenswar*. Dessen Ursprung, seine Darstellungsinteressen und -praktiken sind dabei von Anfang an auf eine Weise miteinander verwickelt, die das eine simultan mit dem anderen entstehen läßt, zumal das *Geenswar* in seinen Schlußkapiteln durch die Wiederholung den Anfang bewußt auch zum Ende macht.

Welches also ist der Ausgangspunkt des Textes, von wo schreibt er sich her? Vor 51 Jahren, so liest man in der Vorrede des Übersetzers, publiziert der Däne Petrus Parvus eine lateinische Schmähchrift gegen die schwedische Nation, die bisher noch keine angemessene Erwiderung gefunden hat. In fast allen fremden Ländern nimmt man sie nur ‘mit Ekel’ zu Kenntnis und wundert sich, warum Schweden sich nicht gegen die darin vorgebrachten Anschuldigungen verteidigt. Der Präzeptor des Übersetzers, der Bischof Johannes Messenius, hört davon, will ‘von brennender Vaterlandsliebe erfüllt’ nicht länger schweigen und schreibt auf Befehl des Königs eine lateinische Entgegnung. Heinricus Chemnerus selbst, so heißt es weiter, liest diese ‘mit großer Lust’ und erachtet es hoch vonnöten, sie ins Schwedische zu übersetzen, damit ‘auch der gemeine Mann umso freimütiger in diesem Kriege kämpfen

<sup>214</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. 300.

<sup>215</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. [iii<sup>v</sup>]-v<sup>r</sup>.

möge'. Zudem stellt dies für ihn eine gute Stilübung im Lateinischen dar. Der Übersetzer hofft ferner, mit seiner Zueignung den Grafen Sture einen Dienst zu erweisen, deren Familiengeschichte Teil der im *Geenswar* geschilderten Nationalgeschichte ist und die ihm [dem Übersetzer], der 'armen, vaterlosen Person', zur Universitätsbildung verholfen haben und ihm künftige Auslandsstudien zu finanzieren versprechen.<sup>216</sup>

Der Übersetzer charakterisiert den von ihm übertragenen Text damit nicht nur als Resultat eines Rezeptions- und Produktionsprozesses, sondern v.a. auch als einen Ort, wo Differenzen ausgetragen werden: Meinungsdifferenzen zunächst, die durch die diversen Interpretationstätigkeiten entstehen, welche im Verlauf der (Text-)Geschichte hinsichtlich der in dieser dargestellten dänisch-schwedischen Geschichte wirksam sind. Dann aber auch Autoritätsdifferenzen in sozialen und politischen Machtverhältnissen, zwischen Bischof und König, Schüler und Lehrer, Stipendiat und Mäzen, Vater und Sohn. Hinzu kommt die Konkurrenz zwischen privaten und öffentlichen Praktiken: dem privaten Akt des Schreibens einer an die Öffentlichkeit adressierten Polemik begegnen Lektüren, die korporativ sind, wenn das Staatsoberhaupt oder gar eine Staatengemeinschaft sie steuert, die jedoch als Leseerlebnis wiederum den Privatmann Messenius zum Handeln – und das heißt erneut: zum Schreiben – bewegen. Als Textvoraussetzung thematisiert werden ferner auch Zeitdifferenzen: so ist die Rede von rivalisierenden Autonomie- und Heteronomieansprüchen, da der König dem Bischof einen Schreibauftrag erteilt, als dieser schon entschieden hat, nicht länger zu schweigen, sondern zu schreiben. Und schließlich verschränken sich im *Geenswar* universeller Moralanspruch und zweckorientierter Pragmatismus; das Produkt überschwenglicher Vaterlandsliebe ist *auch* Auftragsarbeit bzw. gekoppelt mit dem utilitaristischen Interesse des Übersetzers, Sprachkompetenzen zu erweitern, ein Stipendium zu erhalten oder zu verlängern.

Nun fällt es dem Text nicht schwer, seine differierenden strukturellen und historischen Voraussetzungen – seine Kontingenz – poetologisch zusammenzubringen: zeitlich Disparates schafft Text, indem es in zufälliger Synchronizität auf- und miteinander in Verbindung tritt. Zufällig steht der Übersetzer in Verbindung mit Messenius, zufällig ist seine Beziehung zu den Sture, und zufällig ist auch der ausführliche Bericht über die Ahnherren des Geschlechts im lateinischen Text. Das Projekt der Übersetzung wird erst durch die Verkettung von Zufällen frei vom Verdacht des Funktionalismus. Die Kontingenz wird vom *Geenswar* in ihren produktiv-poietischen, nicht zerstörerischen Aspekten wahrgenommen und benutzt. Deutlich tritt dies in einer Textstelle zutage, in der vom Kontext der Autorschaft Johannes Messenius berichtet wird:

---

<sup>216</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. [ii<sup>v</sup>]-[iii<sup>v</sup>], v<sup>r</sup>-[vi<sup>r</sup>].

For then skul när then höglärdhe man, min käre och wördighe Präceptor, thetta fornäm, hafuer han för then brinnande kärleek, med huilken han emoot fäderneslandet vptändt är, til sådane örätmärtige hädelser ingalunda längre tijgha welat, vthan nu nyligan, efter wår nådigste Herres och Konungz befalning, beskreffuet och *publicerat* een härlig och sanfärdig latinsk book [...].<sup>217</sup>

Hier wird eine Geschichte erzählt: Messenius hört fünfzig Jahre nach Publikation einer Schmähschrift zufällig, daß man im Ausland annimmt, der fehlende Widerspruch Schwedens sei als Zustimmung zur Schrift Petrus Parvus zu deuten. Das ‘Vernehmen’ dieses Gerüchtes wird dargestellt als Sache eines Augenblicks, nämlich als Moment der Reaktion Messenius auf eine eben in diesem Moment sich ereignende Äußerung (und nicht ein irgendwann irgendwo im Ausland aufgeschnapptes Gerücht). Im nächsten Moment bereits bewegt der Patriotismus Messenius, sein Schweigen zu brechen, wodurch das Schweigen Qualitäten einer Sprechhandlung erhält; und ebenso wird das *Geenswar* selbst als eine Sprechhandlung, nämlich als Antwort auf eine Äußerung des Petrus Parvus, inszeniert.

Das Verhältnis zwischen Sprechakt und Sprache ist, wie Michel de Certeau vorführt, modellhaft für die Relation, die eine beliebige Praxis zu einem System unterhält; die Fingierung des historischen Diskurses als Sprechhandlung erweist sich insofern als Praktik, die das Kapital der Darstellung fintenreich unterläuft. Denn de Certeau charakterisiert das Paradigma der Äußerung vierfach als „Realisierung des sprachlichen Systems durch ein Sprechen, das seine Möglichkeiten aktualisiert“, „eine Aneignung der Sprache durch den Sprecher“, ferner „die Einführung eines (realen oder fiktiven) Gesprächspartners und somit die Konstitution eines relationalen *Vertrages*“ und schließlich „die Herstellung einer Gegenwart durch den Akt des ‘Ich’, das spricht, und gleichzeitig [...] die Organisation einer Zeitlichkeit (die Gegenwart erzeugt ein Vorher und Nachher) und die Existenz eines ‘Jetzt’, das Präsenz in der Welt bedeutet“.<sup>218</sup> Damit ist das Minimalereignis des kontingenten Textes durch die Summe seiner Praktiken definiert, nämlich als Auswahl (der Möglichkeiten), Konsumtion (der Form), Systematisierung (der Darstellung) und Produktion (von Geschichte).

Diese Annahmen lassen sich direkt auf die Poiesis des *Geenswar* beziehen, wobei die Transkribierung der verschiedenen Rezeptionsgeschichten in Handlungen die besondere Pointe, sozusagen den Trick dieses Textes darstellt. Der Sprechakt des Schweigens, der auf einer individuellen Ebene rückgängig gemacht wird, beendet zwei weitere Sprechhandlungen: ein nationales Kollektivsubjekt hält über ein halbes Jahrhundert das Schweigen auf die Äußerung des Parvus aufrecht, während sich ein

<sup>217</sup> Messenius. *Geenswar*. [iii<sup>r</sup>-iii<sup>v</sup>]. ‘Wie also der hochgelehrte Mann, mein lieber und würdiger Präceptor, dies vernahm, hat er, der brennenden Liebe halber, von der er für das Vaterland entflammt war, zu solch unrechtmäßigen Verleumdungen nicht länger schweigen wollen, sondern kürzlich auf Befehl unseres gnädigsten Herren und Königs ein herrliches und wahrheitsgemäßes lateinisches Buch geschrieben und publiziert [...].’

<sup>218</sup> de Certeau. *Kunst des Handelns*. 83-84.

internationales Kollektivsubjekt ein halbes Jahrhundert lang fragte, warum jenes schweige. Obwohl also von fünfzig Jahren gesprochen wird, *erscheinen* diese von nicht längerer Dauer als jener Moment, in dem Messenius sein Schweigen bricht. Geschichtsabläufe sehen wie Ereignisse aus, die zufällig miteinander koinzidieren können; Personengruppen sehen wie Personen aus, die miteinander agieren können. Denn weiter heißt es, daß zufällig in demselben Moment, in dem Messenius hört und das Schweigen brechen will, der König an ihn herantritt mit der Forderung, das nationale Schweigen zu brechen.

Für den Text bedeutet es keinen Verlust von Autorität/Glaubwürdigkeit, daß er sein Entstehen auf diese zwei Ursachen zurückführt, die sich nach einem ereignislosen Zeitraum von 50 Jahren simultan ereignen: gerade die unerwartete Simultaneität des Geschehens sanktioniert ihn vielmehr, denn die an sich zufälligen Gegebenheiten führen geradezu zwangsläufig zum Text. Das *Geenswar* paßt die Zeit seinen Darstellungsabsichten an, es läßt sie auf verschiedene Weisen, von denen das Zusammenspiel von Synchronizität und Zufall nur eine ist, für sich arbeiten. Die Einleitung des Übersetzers erreicht es durch die geschickte Fingierung bei der Konstruktion zeitlicher Abläufe – fünfzig Jahre von der Dauer eines Augenblicks –, eine zu offensichtlich zweckgerichtete Intention zu verstecken. Vergleicht man die Textgeschichte, die der Übersetzer in der Vorrede liefert, mit derjenigen, die der Haupttext erzählt, zeigt sich nämlich, daß sie zwar gleichermaßen mit den verschiedenen Elementen ihre Zeitlichkeit arbeiten, sich jedoch erheblich unterscheiden, was den Inhalt der Darstellung angeht:

Och therföre effter iag nu någorledes är frij och ledig från annat dagligit svårt arbete, begifuer mig, effter tijdtzens lägenheet, och den nåd och gafua mig Gwd förlånatdes warder, sanningen til styrckia, och lögnen til vndergångh, i kamp och strijd medh thenna lamme förmummadhe Danske Riddare, honom swarandes, effter som wijse mannen rådher, såsom hans galenskap förtient haffuer [...]<sup>219</sup>

Messenius führt in dieser Passage sein Schweigen wie auch sein Schreiben nun gerade nicht auf das zufällige Eintreffen eines konkreten Geschehens zurück, sondern auf Notwendigkeiten in zeitökonomischen Zusammenhängen: die längst überfällige Erwiderung auf die Schmähschrift kann er erst jetzt, im Ruhestand, in der Freizeit, verfassen. Statt der notwendigen Handlung, die der Übersetzer aus den gegebenen Umständen herauspräpariert, geht es Messenius um den pragmatischen Aspekt seiner Schreibarbeit, die Eigenzeit des Textes selbst, den er produziert: die Gelegenheit bietet sich, deshalb wird sie ergriffen.

Der Text beläßt es nun nicht dabei, hier, am Anfang über seine Existenzbedingungen zu sprechen und sich als Modell des zufälligen Textes festzuschreiben,

<sup>219</sup> Messenius. *Geenswar*. 17-18. ‘Und da ich nun in gewissem Maße frei und ledig von anderer schwerer täglicher Arbeit bin, begebe ich mich, wenn die Zeit es zuläßt, und mit der Gnade und Begabung, die mir Gott verleihen mag, zur Stärkung der Wahrheit und zum Untergang der Lüge in Kampf und Streit mit jenem lahmen, verummumten dänischen Ritter, und antworte ihm, wie weise Männer es raten, wie seine Verrücktheit es verdient hat [...].’

sondern erörtert den kritischen Status von Texten immer wieder. Denn bei der Evaluierung des Wertes seiner Quellen geht es dem *Geenswar* v.a. darum, die Unwägbarkeiten der jeweiligen Überlieferung, die sie produzieren, zu diskutieren. Das erste und das zweite Kapitel des *Geenswar*, aus dem nachfolgend eine längere Passage wiedergegeben wird, sind in diesem Sinne philologische Textkritik *avant la lettre*. Sie versuchen den Autor, die Entstehungsgeschichte und die Intentionen des dänischen Textes zu bestimmen und konstruieren den Text dadurch als noch abhängiger von geschichtlichen Umständen als das *Geenswar* selbst:

[...] *Petrus Parvus Rosefontanus* [...] siger at Konung Christiern then grymme tyran-  
nen, tå han landflychtig war, hade achtat bruka honom til at förläggia the Swenskes  
rätmärtighe orsaaker, hwilka the hade *divulgerat*, och vtgå låtit emoot then omildhe  
blodhunden, hwarföre the honom ifrån Rijket och regementet affsatt hade: Och ther-  
före wara honom tillåtit frij ingång til Konung Christierns Cantzelij, tienlige och  
bequämme materier til sådant wärck at vthleta, och sedan förbemälte wärck emoot oss  
Swenske beskriffua och *publicera*: Och således haffuer han ther een stoor knippa full  
medh Juthe löghner flijteligen samman hemptat. Men at han icke på samma oläglig  
tijd, haffuer sitt onda vpsååt kunnat främmia, bekenner han ther til orsaaken wara thet  
swar, som han Konung Christiern gaff, när han bleff aff honom tilfrågat om han hade  
een skiön Latinisk handstyl? och han oförnuffteligen swarade, sigh icke wara någen  
målare, vthan een latinisk Scribent: Hwar aff Konung Christiern högeligen wart för-  
törnat, och *Parvum* ifrån sig vthskööt. Hwarföre säger han sigh sådane *documenter*  
och skriffter, hwilka han medh illistigh flijt i Konung Christierns tienst hadhe för-  
samblat, haffua affsijdhes lagt och granneligen gömdt, förväntandes bequämligare  
tijdh, när sådane skriffter kunde någorlunda brwklige warda. När nu een sådan ilwillig  
längtan honom vppehäller, i thet samma kommer honom före then berömlige  
mannens, *D. Iohannis Magni Historia* om the Göthers och Swenskes manliga  
bedreffter, tå nyligen aff trycket vthgången: Såsom och *D. Hemming Gadz oration*,  
hwilken han någre åhr tilförenne i Stockholm, på een frij herredag emoot the Danske  
hafft hade [...]. Therföre igenom *Iohan Frijs*, Danske Cancellerens rådh och förmaning,  
beckenner han sigh hafua företagit, at förläggia samma *Iohannis Magni Crönika*, och  
*Gaddens Oration*, och til sådant arbetes vthförning och fulbordan, haffua vplöst then  
nedhgraffne *documenters* eller snarast sagt, Lögnekippa, och til fundament haffua  
först aff henne vthdragit, och beskrifvit Konung Hanses Crönika [...]. [...] Och fördy  
hade tigh myckit rådligare warit, om du sådane thenne Skriffuarens maculaturer och  
kramstrutar hadhe ther låtit qvarre bliffua [...]. [...] Såsom och hwar och een förständig  
man weet, at vthi Konungzlige Cancellij, sanfärdige *documenter* hålles vthi större  
ähra och bättre förwaring, än sölff, guld, och kosteligaste clenodier: Och therföre  
kunna the förwisso döma, hwad h sanning din Skrifft medh sigh hafua må, aldenstund  
du siellf bekenner, tin Smädebook wara vthaff sådane *documenter* tilsamman satt  
hwilke allaredho wäre ärnade i Danske Cancellijt til kramstrutar.<sup>220</sup>

<sup>220</sup> Messenius. *Geenswar*. 6, 8-9. [...] *Petrus Parvus Rosefontanus* [...] sagt, daß König Christian, der grausame Tyrann, als er landflüchtig war, es für gut befunden hatte, ihn dabei einzusetzen, die rechtmäßigen Gründe der Schweden zu publizieren, welche diese gegen den unmilden Bluthund divulgieren und veröffentlichen hatten lassen, und wegen derer sie ihn von Reich und Regiment abgesetzt hatten: und deshalb war ihm freier Zugang zur Kanzlei König Christians gewährt, um dienliche und bequeme Materie zu einem solchen Werk zusammenzusuchen, und dann vorgenanntes Werk gegen die Schweden zu schreiben und zu publizieren: und auf diese

Das *Geenswar* unterscheidet in bezug auf die Genese der Streitschrift des dänischen Kontrahenten sorgfältig zwischen Archetyp und Korruptel, zwischen Editions-, Text- und Schreibarbeit, zwischen Originalmanuskript und Kopie, zwischen Text und Dokument, spielt mögliche Variationen textueller Produkte und Produktionsweisen durch. Aus dieser Haltung heraus unternimmt der Text seine semantischen Deutungen und moralischen Wertungen; für ihn sind der Status und die Form von Bedeutungssystemen direkt an den Inhalt, die Bedeutung gekoppelt.

Voraussetzung dieser Bewertungen des *Geenswar* ist wiederum die poietische Einsicht in die Wirkweisen der Kontingenz. Nur dadurch, daß Texte sich verändern, eine Geschichte haben und von einem Original abweichen, kann es dazu kommen, daß Parvus lügt, und daß er lügt, hat das *Geenswar* seinerseits überzeugend nachzuweisen, wenn es seine eigene Autorität behaupten will. Im Gegensatz zum Projekt anderer frühneuzeitlicher Sprachwissenschaftler und Poetiker, die durch ein präskripitives Regelwerk die Geschichte der Sprache aufhalten wollen (z.B. Jesper Swedberg, vgl. das letzte Kapitel), sind Veränderungen aller Art dem *Geenswar* nur gelegen, und es ist nicht der Auffassung, es drohe das Auseinanderdriften von Zeichen und Bedeutung. Frühe Texte werden lediglich zur Expertenlektüre, Belege, die etwa in Runenschrift geschrieben sind, kann nicht jeder lesen. Die Textkritik wird damit zu einer Wissenschaft, von der der tunbe Parvus nichts versteht: ‘auch wenn Du Dir sieben Brillen zugleich auf die krumme Nase setzen würdest, Du könntest in der Runenchronik doch kaum etwas richtig lesen’.<sup>221</sup> Deshalb auch werden lateinische

---

Weise hat er eine große Kiepe voll mit jütländischen Lügen fleißig zusammengetragen. Doch als Ursache dafür, daß er sein böses Vorhaben nicht zur gleichen unpassenden Zeit voranbringen konnte, nennt er die Antwort, die er König Christian gab, als er von diesem gefragt wurde, ob er eine schöne lateinische Handschrift habe? worauf er unvernünftig antwortete, er sei kein Maler, sondern ein lateinischer Skribent. König Christian war darob hochzürnt und stieß Parvus von sich. Weshalb er sagt, daß er solche Dokumente und Schriften, die er mit böswilligem Fleiß im Dienst König Christians gesammelt hatte, zu Seite gelegt und wohl verborgen habe, eine bessere Zeit abwartend, zu der solche Schriften ihm irgendwie nützlich sein könnten. Da nun ein so böswilliges Begehrn ihn aufhält, kommt ihm plötzlich die Geschichte über die tapferen Taten der Götar und Schweden des berühmten Mannes Herrn Johannes Magnus unter die Hände, die damals frisch gedruckt worden war; wie auch Herrn Hemming Gadds Oration, die er einige Jahre zuvor in Stockholm an einem freien *herredag* gegen die Dänen gehalten hatte [...]. Deshalb nahm er sich, vom dänischen Kanzler Johan Fries beraten und ermahnt, vor, die Chronik des Johannes Magnus und Gaddens Oration zu verlegen, und zur Ausführung und Vervollständigung eines solchen Vorhabens brachte er die vergraben Dokumente, oder besser gesagt, die Lügenkiepe, zum Vorschein, wobei er zuerst als Fundament aus ihr die Chronik des Königs Hans herauslöste und schrieb. [...] Und deshalb wäre Dir viel besser geraten gewesen, hättest Du die Makulaturen und die Kramtüten solcher Schreiber dort bleiben lassen. [...] Denn ein jeder verständige Mann weiß, daß in der königlichen Kanzlei wahrheitsgemäße Dokumente in größerer Ehre und besserer Verwahrung gehalten werden als Silber, Gold und kostbarste Kleinodien: und deshalb können sie gewiß beurteilen, welche Wahrheit es mit Deiner Schrift auf sich hat, da Du selbst bekennst, daß dein Schmähbuch aus solchen Dokumenten zusammengesetzt ist, die bereits in der dänischen Kanzlei zu Kramtüten bestimmt worden sind.’

<sup>221</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. 24. „[E]jen gammal Swensk och Norsk Cronika, som är medh Lat-

Zitate, die nur von Gebildeten verstanden werden können, übersetzt, die zum Teil historische Sprachgestalt der zahlreichen dänischen Quellen jedoch beibehalten.

Im Rahmen dieser Reflexion auf die materielle Seite, auf den Körper von Texten kommt es im *Geenswar* auch zu einer Auseinandersetzung mit den schriftlichen Medien: einem Per Lille, der lügt wie gedruckt, wird die Handschriftenexpertise abgesprochen, ihm kann nur mit gedruckten Belegen entgegnet werden:

Men nu wil iagh komma tig närmare, och medh klarare beskeed öffuertyga tigh wara een Scytha, medh thenne *Historia*, aff tine egne landzmän för månge hundrade åhr sedhan, på pergament beskriffuin, och aff Harald Hwitfeld allenast *citerat*, hwilken sålundha lydher: [...].<sup>22</sup>

Auf diese Ankündigung folgt ein knapp dreiseitiger, in antiquiertem Dänisch gehaltener Bericht über die Abstammung der Skyten von den Noachiden. Doch da das *Geenswar* diesen Textzeugen aus überlieferungstechnischen Gründen abwertet – er ist ein zweifach mittelbarer Zeuge: als handschriftliche Quelle nur zitiert überkommen –, wird noch ein gut zweiseitiger Auszug aus einer gedruckten und datierbaren Quelle herangezogen:

Til thet ytterste, kan wäl henda du haar så swagh troo, at du ey så fulkomligen troor, och beijakar til thenne skriffne och införde historian, såsom then ther tryckt wore? Hwarföre wil iagh ställa tigh för näsan, een vthgammal Dansk rijm crönika, i Köpenhampn åhr effter Christi börd M.CD.XCV. tryckt och divulgerat, hwilcken på lijcka sätt the Göthers och Danskes första härkompst vthwijsar, hwilcka rijm så lydha: Jeg humble wil ey haffuet forget, | At Danske komme først aff Japhet [...].<sup>23</sup>

Die auf diese Weise in das poetische Konstrukt eingeschriebene Kontingenz wird nun mittels eines bestimmten Darstellungsverfahrens der Textintention – nämlich: die eigene Autorität gegen Petrus Parvus zu behaupten – zunutze gemacht. Diese Technik ist der Dialog. Wenn nämlich das *Geenswar* von seinen Produktionsbedingungen her bereits Charakter einer Erwiderung hat, so in formal rhetorischer Hinsicht erst recht: der Text setzt ein Gespräch zwischen einem seiner

niske och Runske boockstäfuer, för monge hundrade åhr sedan beskreffuen (i hwilken du Peer Lille; fast än du siw glaasöghon tillijka satte på din krokote näsa, dogh näpligan ett ord ther vthi rätteligan läsa kunde)“.

<sup>22</sup> Messenius. *Geenswar*. 48. ‘Doch nun will ich näher an Dich heranrücken und Dich mit klaren Worten davon überzeugen, daß Du ein Skyte bist, mit dieser Geschichte, die Deine eigenen Landsmänner vor vielen hundert Jahren auf Pergament schrieben, und die allein Harald Huitfeld zitiert, die folgendermaßen lautet: [...]’

<sup>23</sup> Messenius. *Geenswar*. [52]-53. ‘Und schließlich hast Du vielleicht einen so schwachen Glauben, daß Du diese geschriebene und zitierte Geschichte nicht glauben und bejahen kannst, als wenn sie gedruckt worden wäre? Weshalb ich Dir eine uralte dänische Reimchronik vor die Nase halten will, die in Kopenhagen im Jahr 1495 nach Christi Geburt gedruckt und verbreitet worden ist, und die auf gleiche Weise die Herkunft der Götar und der Dänen ausweist, und zwar mit folgenden Reimen: Bescheiden will ich daran erinnern, daß die Dänen zuerst von Japhet abstammen [...]’

selbst bewußten, hochfrequenten 'Ich' (des Autoren Messenius? des Textes selbst?) und einem stark profilierten 'Du' in Szene, wobei letzteres sich nicht der wörtlichen Rede bedienen kann, sondern nur über körperliche Reaktionen, die ihm der Sprecher unterschiebt, Kontur gewinnt – 'was sträubst Du Dich jetzt so, Per Lille? was murrst Du, Rosenfod?'<sup>224</sup>

Men mig tyckes, Peer Lille, du går ännu haffuande medh någon byting? I thet kan skee, at tu förebär the Danske Scribenter gemeenligan betyga, at the Swenske Legater vthloffuadhe Kong Hans i Köpenhamnps herredagh, som hållen bleeff Anno Domini M.D.IX. åhrlichen tretton tusend Stockholmske march giffua til een wedherkennelse, [...] och förbemalte Summa aldrig än vara betaalt [...]<sup>225</sup>

Die Konstruktion des Gegners Petrus Parvus wird durch rhetorische Fragen und personifizierende, anschauliche Beschreibung bewältigt. Es scheint nicht auszureichen, nur den Text des Petrus Parvus zu zitieren und zu kommentieren; dessen Autor muß auch selbst anwesend sein und seine eigenen Aussagen – seine Lügen – wiederholen.

Hwij skakar du nu, Peer Lille, så offta titt rödha och bredha skägg? kan skee tigh förtystar, at thine egne haffua tigh förrådt, och tine lögner vptäckt? Nemligen, at the Swenska haffua förwisso sin härkompst aff Magog vthur Scythien, och icke aff Switzerland, som du offta fabulerar [...].<sup>226</sup>

Die Fiktion vom Giftzwerg mit dem roten Bart ist signifikant, weil das, dessen Präsenz hier im Präsens adressiert wird, nicht der Autor – der ist schon lange tot – sondern im klassischen Sinne der Metonymie sein *Werk* ist. Beiden Texten, dem *Geenswar* und der Schmähsschrift Per Lilles, wird auf diese Weise Personenstatus zugesprochen; dadurch wird es möglich, die von ihnen geschaffenen Texte als eine Reihe von Sprechhandlungen zu adressieren. Eine Textaussage, die die Darstellung des *Geenswar* unterminiert, wird so als Knurren, Kopfschütteln, Sträuben, d.h. als körperliche Reaktion beschrieben. Weil damit beide Texte Körper erhalten, ihre Geschichtlichkeit als Sterblichkeit in ein suggestives Bild gebracht wird, ist es dem *Geenswar* möglich, die Zeit überhaupt außer Kraft zu setzen. Was Petrus Parvus fünfzig Jahre zuvor geschrieben hat, rückt an die Gegenwart heran, es ist plötzlich und paradoxe Weise Folge dessen, was Messenius als Entgegnung darauf fünfzig Jahre später abfaßt. Durch diesen Trick gewinnt das *Geenswar* eine ganz bestimmte

<sup>224</sup> Messenius. *Geenswar*. 158. „Hwij streetar du nu så emoot Peer Lille? Hwadh morrar du Rosenfod?“

<sup>225</sup> Messenius. *Geenswar*. 176-7. 'Doch mir scheint, Peer Lille, Du trägst Dich mit noch einem Wechselbalg? Vielleicht bringst Du an, daß die dänischen Schreiber gemeinhin bezeugen, daß die schwedischen Legaten König Hans am *herredag* zu Kopenhagen, der im Jahr 1509 gehalten wurde, jährlich dreizehntausend Stockholmer Mark als Gegenleistung versprachen, [...] und daß die genannte Summe niemals bezahlt wurde [...].'

<sup>226</sup> Messenius. *Geenswar*. 51. 'Was schüttelst Du nun, Peer Lille, so oft Deinen roten und breiten Bart? Vielleicht verdrießt Dich, daß Deine eigenen Leute Dich verraten und Deine Lügen aufgedeckt haben? Nämlich, daß die Schweden ihre Herkunft mit Sicherheit von Magog aus Scythien, und nicht aus der Schweiz haben, wie Du so häufig fabulierst [...].'

Form von Autorität: es eröffnet das Gespräch, gegenüber seinen Aussagen können jene des dänischen Textes nur verspätet, unoriginell und nachgeordnet (kontingent!) wirken – wo die Realität doch genau umgekehrt ist, weil ja Petrus Parvus den Anfang gemacht hatte.

Mit dem rhetorischen Verfahren, das der Text bei der Darstellung seines Widerparts zur Anwendung bringt, lassen sich zwar auch andere Funktionsweisen assoziieren: die burleske Schilderung des Gegners verleiht dem sonst recht trockenen *Geenswar* einen gewissen Unterhaltungswert, und daß Rosenfod durchgehend pejorativ beschrieben wird, mag den Nerv der an aggressive dänenfeindliche Propaganda gewöhnten Volksseele treffen. Johannes Messenius, der von ca. 1579 bis 1636 lebt, gilt zusammen mit seinem „dödsfiende“ Erich Göransson Tegel – „ehuru båda voro ytterst tvivelaktiga existenser“ – als wichtigster schwedischer Historiograph der Jahrhundertwende. Seine v.a. zur Regierungszeit Karls IX. stark polemische anti-dänische und anti-papistische Textproduktion paßt gut in das Bild, das die Forschung von der Geschichtsschreibung im sog. ‘Zeitalter der politischen Polemiken’ entwirft, die fast ausschließlich aus „nidskrifter“ bestehe und Ausdruck der allgemeinen „politiska förvildningen“ sei, die erst mit Gustav Adolf ende und einer wissenschaftlicheren Historiographie Platz mache.<sup>227</sup>

Aber auch wenn Messenius lateinisches *Geenswar* von 1616, selbst in der Forschung namentlich nicht erwähnt, sowohl gattungshistorische als auch werkhistorische Vorläufer hat – berücksichtigt ist etwa das von Gustaf Vasa in Auftrag gegebene *Genswar på then Danske Crönike* von 1558, und auch Messenius selbst verfaßt bspw. eine antijesuitische *Retorsion oc gensuars skriff*<sup>228</sup> –, sollte von diesen politischen Kontextualisierungen nicht überdeckt werden, daß auf der Ebene der Poietik im *Geenswar* die Fiktion der Dialogizität nicht nur mit der Tradition polemischer Rhetorik, sondern mit der Lösung ihres spezifischen Darstellungsproblems zusammenhängt.

Wie kann ein Text, der seine Zufälligkeit so offen ausstellt wie das *Geenswar* und die Originarität des Ortes, von dem aus er spricht, so bewußt hintertreibt, seiner Darstellung Glaubwürdigkeit/Autorität verleihen? Wie kann er, konkret gesprochen, die Streitfragen der schwedisch-dänischen Vergangenheit der Wahrheit entsprechend beantworten und ein Nationales konstruieren, das mit sich selbst identisch ist? Eine Vorgehensweise, die für den Text naheliegt, ist die Delegierung von eigener Autorität an andere Texte, und wenn nicht an die Heilige Schrift, so doch an einen Kanon von *auctores*, die durch ihr Alter und ihre universelle Verbreitung für die Seriosität dessen, was der Text sagen will, geradestehen. Das ist, wie schon bei Arvidi zu

<sup>227</sup> Schück, Henrik. *Sveriges litteratur intill 1900*. Bd. 1. Stockholm: Geber, 1935. 81-3. ‘Todfeind’; ‘obwohl beide äußerst zweifelhafte Existzenzen waren’; ‘Neidschriften’; ‘politische Verwilderung’.

<sup>228</sup> Vgl. Schück, Henrik. *Sveriges litteratur till frihetstidens början*. 2. überarb. u. erw. Aufl. Stockholm: Geber, 1911. Teil 1 von *Illustrerad svensk litteraturhistoria*. Von Henrik Schück und Karl Warburg. 294-8: 295, 297.

sehen war, die Aufgabe der rhetorischen *Imitatio*, die auch das *Geenswar* benutzt, indem es Quellenarbeit leistet und andere – historische wie historiographische – Texte an seiner Statt sprechen lässt, sie oft seitenweise wörtlich zitiert. Um diesem ebenfalls dialogischen Darstellungsverfahren ein äußeres Zeichen zu geben, werden die Autoritäten, als Schutzgottheiten und bibliographische Referenz zugleich, vor dem Texteingang des *Geenswar* als Register postiert:

Register | På thet XLIX. berömlige och tro-l wärdighe Authorer, aff hwilcka man i |  
thetta Geenswaar ett sanfärdigt | witnesbörd annammat | haffuer. |

M. Adamus Bremensis.	Franciscus Algerman.
D. Adam. Henricpetri.	D. Henricus Pædionæus.
Anonimus Danicus	Hermannus Schedels.
quidam.	Hermannus Bonnus.
Berosus Chaldæus.	Huitfeldius.
Chytræus.	Jacobus Ziglerus.
Claudius Ptolomæus.	Jacobus Bergomensis.
Cominæus.	Johannes Annius
Crancius.	Viterbiensis.
Damianus à Goës.	Johannes Bodinus.
Demetrius Valerius	Johannes Botherus.
Demosthenes.	M. Johannes Martini.
D. Ericus Vbsalensis	Jornandes Gothus.
Erpoldus Linden-	Josephus.
bruchius.	Islandiæ Chronicon.
Euripides.	Isidorus.
Isocrates.	Paulus Jovius.
Leges Suecorum	Petrus Tercensis.
vetustissima.	Rhythmicum Sueciæ
Levinus Lemnius.	Chronicon.
Ludovicus Vives.	Saxo Grammaticus.
Marcus Cato.	Sophocles.
Mathias Vestemonast.	M. Stephan Prætorius.
Menander.	Strabo.
Munsterus.	Tacitus.

Ovidius.

Thomas Fregius.

Paulus Orosius.

& Virgilius.<sup>229</sup>

Unter der Liste folgt noch ein kleiner Vers:

Thesse Patroner tagher iagh | Mig til witne, medh skääl och lag: | Peer Lille förer ingen fram, | Benögder medh sweek, lögn och skam.<sup>230</sup>

Petrus Parvus, so scheint hier bedeutet, konnte nichts anderes als eine Lügenschrift produzieren, da er keine Patrone hatte, die für die Wahrheit seiner Aussagen bürgten. Wie der Schüler die Autorität des Lehrers, der Bischof die des Königs, der Stipendiat diejenige seine Mäzene instrumentalisiert (vgl. das Vorwort des Übersetzers), so lehnt sich das *Geenswar* das, was es selbst nicht hat, den Status textueller Originarität, die unverwechselbare Identität gleichsam sakrosankter Texte.

Und doch kann der Text dies nicht tun, ohne seine Originarität auch selbst zu demontieren. Das Geliehene wird immer darauf verweisen, daß nichts Eigenes vorhanden ist, und wird die instabile Identität des *Geenswar* nur umso schärfer hervortreten lassen. Auch der Ausweg aus dieser scheinbaren Aporie, in die sich der Text durch seine Verwendung der Imitatio begeben hat, liegt in seiner Öffnung auf andere Perspektiven, im Dialog. Nur durch den Dialog, der andere Positionen neben der eigenen zuläßt, kann der Text, der sich ja bewußt in die Geschichte einschreibt, die notwendige Autorität aufbauen, die seine spezielle Version der Geschichte glaubwürdig macht.

Dies funktioniert mit Hilfe eines noch heute gebräuchlichen Verfahrens, der Quellen- und Textkritik. Statt überhaupt die Möglichkeit zuzulassen, irgendein Text könne eine absolute Wahrheit erlangen, nimmt das *Geenswar* seine Quellen als das, was sie sind, als Texte. Jede Quelle darf nun, was den Informationswert ihrer Darstellung angeht, angezweifelt oder in Betracht gezogen werden, alle sind in gleicher Weise legitimationsbedürftig, keine verfügt über Qualitäten, derentwegen sie notwendig fehlerfrei sein müßte, oder einen Wesensfehler, der sie durch und durch verderben würde. Der Begriff der Wahrheit selbst wird dadurch zu etwas, das sich diskursiv bildet, indem das *Geenswar* eine Stimmenvielfalt inszeniert – der Text besteht zum größeren Teil aus Quellenzitaten – und jede einzelne kritisch befragt.

Wer sagt wo die Wahrheit? und wer irrt sich wo? Diese Fragen strukturieren die nächste Passage aus dem *Geenswar*, in welcher problematisiert wird, ob die Götar von Magog oder dessen Sohn Gog abstammen. Daß hier gelegentliche Sachfehler in autoritativen Quellen vom *Geenswar* durch Verweis auf die sprachliche Kontingenzerfahrung entschuldigt werden, deckt sich vollkommen mit den oben erarbeiteten Befunden zur Poiesis des Textes:

<sup>229</sup> Messenius. *Geenswar*. [vii<sup>r</sup>]-[vii<sup>v</sup>]. ‘Register über die 49 berühmten und glaubwürdigen Autoren, von denen man in dieser Erwiderung ein wahrheitsgemäßes Zeugnis erhalten hat.’

<sup>230</sup> Messenius. *Geenswar*. [vii<sup>v</sup>]. ‘Diese Patrone nehme ich mir mit Fug und Recht zu Zeugen: Peer Lille führt keine an, zufrieden mit Trug, Lüge und Schande.’

Hwarföre på thet sådan oenigheet ibland thesse Scribenter må försonas, är aff nöden fly til en Swenske historian, hwilcken denne trättan wäl åthskillier, at Gethar, Gog, God eller Goth war Magogh son: Och kunne denne wilfarelsen lätteligen i den Danske Crönikan infalla, för then idkelige förändring, vthi theras tungomål, såsom och för tijdzns [!] ålderdom: Den gamble Engliske Scribenten *Matthias Vestmonasteriensis*, och så medh then Swenske Historia samtycker, kallandes honom Goth.<sup>231</sup>

Mitunter kann es auch geschehen, daß ein sonst zuverlässiger Informationslieferant wie der dänische Chronist Harald Huitfeld, der für einen Großteil der Darstellung im *Geenswar* als Zeuge geradestehen muß, sich an einer Stelle irrt; dies entwertet seine sonstigen Aussagen aber nicht; vielmehr wird der Irrtum durch das Einholen zusätzlicher Expertise aufgefangen: „Men wij wele och höra Erpoldi Lindenbruchs witnesbörd i thenne saak [...].“<sup>232</sup>

Auf diese Weise nimmt sich dieser Text selbst zum Maß aller Dinge; dies ist sein Weg zur Autorität. Denn die experimentelle Freiheit, welche Textpraktiken gewähren, die sich im Rahmen einer immer wieder neu zu gewinnenden, nicht verbindlichen Textidentität abspielen, wird zwar auch den anderen im *Geenswar* gegenwärtigen Texten zugestanden, doch haben diese immer nachgeordneten Status. Das poetische Modell, als das sich das *Geenswar* selbst konstruiert, wird auf sie nur übertragen. Sie können diesem ähneln, müssen sich an ihm messen, kommen aber später, auch wenn es sich um wesentlich ältere Texte handeln sollte. Der Text des Petrus Parvus wird deshalb weniger eines konkreten inhaltlichen Details wegen skandalös – diese können wegargumentiert werden ; seine Anstößigkeit liegt gerade darin begründet, daß er leugnet, seinen Anfang aus zufälligen Gegebenheiten, im Spannungsfeld widerstreitender Bedingungen genommen zu haben:

Ja, han skonar och icke Sweriges Rijkes stoormächtige Konungar och Föreständare: Ty Byrger Järl, Konung Waldemar, Konung Måns Ladulåås [...] blyes han icke mongstädes i sin Smädebook, vthan nogon sanning och redelighet, för oärlighe Herrar, och grymme Tyranner vthropa: Oanseetd han strax i samma sin Smädebooks första begynnelse, medh een Dansk skrymtachtigheet, förnekar effter räffue arten, sigh hwarken fremmande nationers, eller höghe Personers i kall och condition stadde, såsom och icke heller Privat Personers ähra, godha nampn och rychte, willia någorleedes medh sin skrifft förkleena eller försmädha.<sup>233</sup>

<sup>231</sup> Messenius. *Geenswar*. 58-9. ‘Um folglich diese Uneinigkeit zwischen den Skribenten zu versöhnen, ist es notwendig, sich zur schwedischen Geschichte zu begeben, welche in dieser Sache klar unterscheidet, daß Gethar, Gog, God oder Goth Sohn des Magog war: und dieser Irrtum konnte der dänischen Chronik leicht unterlaufen wegen der schnellen Veränderung der Sprachen [der Skribenten] und des Alters der Zeit. Der alte englische Schreiber Matthias Vestmonasteriensis stimmt auch mit der schwedischen Geschichte überein, und nennt ihn Goth.’

<sup>232</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. 238-45, hier 240. ‘Aber wir wollen auch das Zeugnis des Erpoldus Lindenbruch in dieser Sache hören [...]’

<sup>233</sup> Messenius. *Geenswar*. 3. ‘Ja, er schont auch nicht die großmächtigen Könige und Vorsteher der Schweden: denn Birger Jarl, König Waldemar, König Magnus Ladulås [...] schämt er sich nicht, allenortens in seinem Schmähbuch, ohne Wahrheit und Redlichkeit, als unehrliche Herren und grausame Tyrannen zu bezeichnen: obwohl er ganz am Anfang seines Schmähbuches mit dänischer Verschlagenheit nach Art des Fuchses verneint, im Dienst fremder Nationen oder hoher

Die Passage ist gleichsam das Gegenstück zu der Entstehungsgeschichte des *Geenswar*, die der Übersetzer des Textes anfänglich erzählt hatte, d.h., Peder Lilles Text wird eben an jenem poetischen Entwurf gemessen, es wird ihm unterstellt, er verschweige seine (patriotischen, eigennützigen) Intentionen und die persönlichen und institutionellen Abhängigkeiten, die zum Entstehen seiner Polemik geführt hätten. Diese als Lügenhaftigkeit klassifizierte Auslassung in Petrus Parvus Text wird vom Geenswar implizit auf die ganze Poiesis der gegnerischen Darstellung bezogen: dieser Text fingiert, er sei kein Text (das ist die poetische Fiktion, die bspw. auch Sleidanus bewußt einsetzt). Petrus Parvus muß sich auch noch einer weiteren Verschleierung zeihen lassen, die das *Geenswar* selbst bewußt umgeht: die dänische Schmähsschrift hält sich nicht an das, was sie am Anfang verspricht, sie ist eine Betrügerin, die ihre Intentionen hinter einem falschen Programm versteckt, eine Taschenspielerin im Gegensatz also zum *Geenswar*, das ja mit offenen Karten spielt. Der Schluß des dänischen Textes kommt nicht mit seinem Anfang überein, Parvus verstößt gegen seine eigenen Prämissen:

Hwilket [...] icke öffuereens kommer medh begynnelsen, vthi hwilket tu tilkenna giffuer, tigh sielfuan haffua sådane lögne Skriffter i Konung Christierns then tyran- nens Cancellij sammansanckat, och nu betyger tu twärt emoot, them hafua tig aff konung Hansses Secreterare bekommit: Och för then skull hwarken du Rosenfod medh tigh sielff, icke häller dine *documenter*, och mycket mindre din Hädebook, komma öffuereens medh sanningen [...].<sup>234</sup>

Wird die Schrift Petrus Parvus also gleichsam als Werk eines handwerklich geschickten, die Gunst der Gelegenheit nutzenden Trickbetrügers dargestellt, der aber nicht zu einer stimmigen Gesamtkomposition fähig ist, so tritt das *Geenswar* selbst gleichsam als Künstler auf, der die Bedingungen und die Regeln seiner Kunst (seine Poiesis) gesamthaft selbst entwirft. Doch ein Taschenspieler ist das *Geenswar* schließlich auch selbst, das sich den Gelegenheiten entgegenwirft und im Wortsinn aus der Not eine Tugend, aus der Existenzbedrohung der Kontingenz seine Existenzgrundlage macht. Der falschen Identität, die sich der Text nun verleiht, entspricht die Fiktion einer anderen, ebenso falschen Identität, die er für die Schrift des Petrus Parvus erfindet. Genauer betrachtet stellt sich nämlich heraus, daß der dänische Text weder die Kontexte seiner Herkunft verschleiert noch die Absichten und Verfahrensweisen seiner Darstellung, im Gegenteil stützt er seine Rede in gleicher Weise auf Quellenlektüren und macht er seine Entstehungsgeschichte ebenso transparent wie das *Geenswar* die seine.<sup>235</sup> Letzteres stärkt die eigene Wortgewalt, indem es die des

Personen zu stehen, und daß er auch die Ehre, den guten Namen und Ruf von Privatpersonen mit seiner Schrift in keiner Weise verkleinern oder schmähen wolle.'

<sup>234</sup> Messenius. *Geenswar*. 8. 'Was [...] nicht mit dem Anfang zusammengehen will, wo Du mitteilst, daß Du selbst solche Lügenschriften in der Kanzlei von König Christian dem Tyrannen zusammengetragen habest, doch nun dem entgegen bezeugst, sie vom Sekretär König Hansens bekommen zu haben: und deshalb stimmst weder Du, Rosenfod, mit Dir selbst, noch Deine Dokumente, und noch viel weniger Dein Schmähbuch mit der Wahrheit überein [...].'

<sup>235</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. 4-6, 7-8.

anderen durch Verzerrung der wirklichen Verhältnisse hintertreibt: indem es sich selbst als Negativ abbildet, konstruiert es sich den Erzfeind, der so nichts anderes ist als der Gegenentwurf des schwedischen Textes.

Vor diesem Hintergrund erstaunt es um so mehr, daß das *Geenswar* nicht nur davon ausgeht, seine Referenzautoren könnten sich zuzeiten irren, sondern selbst dem doch in verschiedener Hinsicht als korrumpiert dargestellten Werk des Dänen in einigen Fällen Wahrheitstreue und Quellenwert zugesteht:

För hwilcken skuld, icke sielfua Peer Lille, Kong Hans rätteligan befria kan, vthan såledhes ther om godwilleligen i sin Smädebook bekenner: Besynnerligen förtröt thet Steen Stwre, segher han, sampt någhre andre Sweriges herrar, at Kong Hans them Danskom [...] Sweriges rijkes befästningar och förlänningar antwardade, oc infödde Swenske män, som öfuer them tilförenne befalningen hade, plåtzligen affsatte [...].<sup>236</sup>

Ganz überraschend ist diese Form der Referenz freilich nicht: wer den Gegner gegen sich selbst sprechen läßt, oder wie es hier ausgedrückt wird, wer ihn mit dessen ‘eigenem Schwert und Speer heftig antastet’,<sup>237</sup> der hält die besten Argumente. Auf der Ebene der Quellenarbeit entscheidet das *Geenswar* an der Statt des dänischen Kontrahenten, wer die Seinen sind, welche Autoritäten zu ihm gehören, welche Identität er selbst hat. Es ist selbstverständlich die dänische, und da ein Däne, so meint das *Geenswar*, auf einen Schweden nicht hört, werden schwedische Stimmen nur sehr bedingt hinzugezogen und ist das Gros der Referenztexte dänischer Herkunft. Erik von Upsala hat nicht deshalb Wert für die Darstellung des *Geenswar*, weil er eine wissenschaftliche Autorität darstellt, sondern weil Peder Lille ihn für einen ‘glaubwürdigen Skribenten’ hält.<sup>238</sup> Das hier angewandte rhetorische Verfahren gründet auf einer zweifachen Relativierung des Wahrheitsbegriffs: die Wahrheit von Aussagen ist sowohl abhängig von dem Ort, an den sie sich richtet, als auch von dem Ort, von dem her sie kommt. Argumente, dies ist die Voraussetzung für das Sprechen des *Geenswar*, haben eine Nationalität.

Hinter dem überlieferungsgeschichtlichen Bewußtsein des *Geenswar* steckt nicht nur die Frage nach textueller Identität. Daß diese vielmehr nur als eine Variante im Spektrum einer ganzen Reihe von Subjekt-, Sozial- und Nationalidentitäten auftritt, gibt der Text schon ganz am Anfang, in seinem Titel, zu erkennen. Es handelt sich nicht um Analogiebildungen; Texte, so glaubt das *Geenswar*, funktionieren nicht nur *wie* Subjekte, Nationen und Kulturen, all dies ist *auch* Text. Die Poetik des

<sup>236</sup> Messenius. *Geenswar*. 154-6. ‘Von welcher Schuld nicht einmal Peer Lille König Hans rechtmäßig befreien kann, sondern darüber in seinem Schmähbuch folgendes gutwillig angibt: Besonders verdroß es Sten Sture, sagt er, wie auch andere schwedische Herren, daß König Hans den Dänen [...] die Festungen und Pachten des Schwedenreiches überantwortete und die eingeborenen schwedischen Männer, die vorher über sie den Befehl hatten, plötzlich absetzte [...]’

<sup>237</sup> Messenius. *Geenswar*. 20. „När iagh således medh tigh först haffuer skörmytzlat, och tig medh titt egit swärdh och spiwt häffteligen antastat“.

<sup>238</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. 103.

kontingenten Textes gilt in gleichem Maße für die konstruierte Nation, das erfundene Subjekt, die produzierte Kultur.

Das zweite Kapitel des Textes ist in dieser Hinsicht aufschlußreich. Verhandelt wird ein klassisches philologisches Thema, die Autorfrage: wer steckt wirklich hinter dem Namen Petrus Parvus? Die, welche die Person gleichen Namens gekannt haben, so heißt es, und mit ihr freundlichen Umgang pflegten, können an deren Verfasserschaft nicht glauben: größere Lust als am Bücherschreiben habe Parvus zeit seines Lebens, bei Tag und bei Nacht, an der Gesellschaft der Bierkanne im Maischhaus gefunden, sei auch kaum des Lateinischen mächtig gewesen.<sup>239</sup>

Och therfore är troligen thenne Smädeskriftens *Authorem*, lijka såsom vnder en larff, haffua sigh icke vnder någons nampn beqwämligare, än vnder titt, kunnat fördöllia. [...] Yttermeera behaagadhe förbemälte phantastiske Sribent, sådant sitt lögnachtigha wärck i liwset låta vthgå vnder *Parvi*, eller Peer Lilles nampn, effter *Johannes Magnus* hans wederpart [...], brukade thet wedhernampnet, Stoore, såsom han och war vtaff then gambla och nampnkunnoga Stoorers slächt och *Familia* i Sverige affkommen, at således then Lille emoot then Stoore, lijka som *David* emoot *Goliath* [...] fächtandes, skulle du behålla och medh tigh heembära krantzen [...].<sup>240</sup>

Auch der vom *Geenswar* imaginierte und der Lektüre nahegelegte gegnerische Text baut indes ein Alias auf, eine Person, die an seiner Stelle spricht. Wenn das *Geenswar* einen metonymischen Dialog inszeniert, so nimmt es folglich den anderen Text beim Wort, lernt von dessen Vorgaben, aus dessen Darstellungspraxis, denn es adressiert im folgenden den rotbärtigen Trunkenbold, als gebe es ihn wirklich. Zugleich aber vergißt es nie, daß hier mit fingierten Identitäten, mit kontingenten Texten gespielt wird. „[T]il thes min sanskyllige wedherpart slår helmen vp, och giffuer sitt nampn på banen an“,<sup>241</sup> will das *Geenswar* streiten; auf diese Weises reartikuliert es sein Darstellungsziel, den Kampf um die eigene Identität. Und doch ist ein Gesicht nichts: es hat keine Bedeutung; für den Text steckt Identität im Namen, ihn in Erfahrung zu bringen heißt Macht über den Kontrahenten zu gewinnen. Dem Signifikanten des Namens, der in zufälliger Weise an das Signifikat, die Person, gebunden ist, wird in der Poetik des *Geenswar* nicht nur zugestanden, er könne diese Persönlichkeit wahrheitsgemäß, d.h., in erschöpfer Weise abbilden, sondern er sei selbst identisch mit ihr, Person und Name in magischer Weise miteinander liiert.

<sup>239</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. 10.

<sup>240</sup> Messenius. *Geenswar*. 11, 12. ‘Und deshalb ist es wahrscheinlich, daß sich der Autor dieser Schmähschrift, wie unter einer Larve, sich unter keines Namens bequemer hätte verbergen können als unter Deinem. [...] Und ferner behagte es dem genannten phantastischen Skribenten, dieses sein lügenhaftes Werk unter dem Namen des Parvus oder Per „Lille“ [‘klein’] zu veröffentlichen, da sein Gegner, Johannes Magnus [...], den Beinamen „Store“ [‘groß’] trug, da er auch aus dem alten und namhaften Geschlecht und der Familie der Sture aus Schweden stammte, so daß also der Kleine gegen den Großen, wie David gegen Goliath [...] fechtend, Du den Kranz behalten und nach Hause tragen könntest [...].’

<sup>241</sup> Messenius. *Geenswar*. 18. ‘Bis mein wirklicher Widerpart den Helm aufschlägt, und auf der Turnierbahn seinen Namen angibt’.

Och ey finner iagh någon annan orsaak til thenne långwarighe tystheeten och tålmodigheeten, hoos mine Landzmän the Swenske wara, än at the sigh i thesse femtija twåhr, haffua altijdh medh ett godt samweet tröstat, och på näst omliggande Nationers om sitt godha nampn och rychte, sanfärdigha witnesbörd förlåtit. [...] Men sannerlingen, min mening hafuer altijd warit twärt emoot, effter thet iagh vthaff förfarenheeten seer och förwissa märcker, at lijka såsom then som altijdh gärna wijstas i soolskijnet, han blifuer omsijder swarter: Altså meente iagh, then som länge wijstas vthi ett skamligt rychte, fast han oskyldig är, dogh wid hans godha nampn iw någre fläckior småningom fastna, så framt han them icke strax affstryker [...].<sup>242</sup>

Der Schlüssel, der das Spiel mit den Identitäten und die Darstellungsabsichten des *Geenswar* erklären hilft, liegt in eben diesem Bild: die Überlieferung klebt. Zeichen und Texte, Darstellungen, die im Laufe der Zeit zur Kennzeichnung eines Sachverhaltes, einer Person verwandt werden, bleiben an diesen haften, indem sie das frühere, das eigentliche Zeichen, den *Namen*, wie Flecken überdecken. Das was Signifikationspraxis, Sprachgebrauch ist, wird sofort zum Signifikationssystem. Genauso wenig, wie jemand, dessen Körper in der Sonne schwarz wird, von schwarzer Hautfarbe ist, wird eine Person das *sein*, als was sie bezeichnet wird; derartige biologistische Erklärungen stehen dem Text ebenso fern wie der Glaube an ein natürliches Zeichen. Tatsächlich spielt der Essentialismus, die Frage danach, wie eine Sache wirklich ist, in der Welt des *Geenswar* überhaupt keine Rolle; es ist müßig, darüber zu spekulieren, da das, was zählt, allein die Vokabularen sind, mit denen Objekte beschrieben werden.

Seine Begründung, warum die Dänen keine Götar sein können, kehrt sich deshalb gegen den Text selbst: wer lange genug mit den Götar in Gesellschaft ist, wird götisch, wenn ‘götisch’ nichts weiter ist als eine Beschreibungsmöglichkeit von Praktiken, Umgang und Gebräuchen:

Men hwadh den Göthiska tytelen belanger, den de Danske Konungar nu brwka, haffua the ingen rättigheet til honom: Efferty Danska äro icke Göther, vthan allenast Göthernes stalbröder, elliest alle andre Göthernes krijgzgesäller, som vthanlandz med them wäre, skulle på samma sätt för Göther hållas och nämpnas [...].<sup>243</sup>

Vor diesem Hintergrund kann nun auch der Zusammenhang zwischen der Frage nationaler Identität und diskursiver Wahrheit geklärt werden. Der Text führt nämlich

<sup>242</sup> Messenius. *Geenswar*. 14-5. ‘Und ich finde keine andere Ursache für diese lange Stille und Geduld bei meinen Landsleuten, den Schweden, als daß sie sich in diesen 52 Jahren mit einem guten Gewissen getrostet und sich bei den umliegenden Nationen auf das Zeugnis ihres guten Namens und Rufes verlassen haben [...]. [...] Doch um ehrlich zu sein, war meine Ansicht immer genau umgekehrt, da ich aus Erfahrung sehe und als gewiß erachte, daß, genau wie einer, der sich gerne im Sonnenschein aufhält, irgendwann schwarz wird, auch bei jenem, der sich lange einem schändlichen Ruf aussetzt, auch wenn er unschuldig ist, sich doch allmählich einige Flecken auf dem guten Namen festsetzen, wenn er sie nicht sogleich abstreift [...].’

<sup>243</sup> Messenius. *Geenswar*. 85-6. ‘Doch was den götischen Titel betrifft, den die dänischen Könige nun in Gebrauch haben, so haben sie kein Recht auf ihn: weil die Dänen keine Götar, sondern nur Stallbrüder der Götar sind, da sonst alle anderen Kriegsgesellen der Götar, die im Ausland mit ihnen zusammen waren, auf die gleiche Weise für Götar gehalten und genannt würden [...].’

seine dänischen Referenzautoren fast immer mit dem Argument ein, sie seien nicht nur vom gleichen Schlag, sondern sogar vom gleichen Blut wie Petrus Parvus – die Rede ist bspw. von „infödda art“, von Lilles „blodzförwant Harald Hvitfeld“, von „tine egne landzmän“ und von „Saxo thin sworne broder“.<sup>244</sup> Der Verweis auf das gemeinsame Blut wird instrumentalisiert, um Petrus Parvus zur Anerkennung von Texten zu zwingen, die seinen eigenen auslöschen.

Dabei hat in der Welt des *Geenswar*, die eine textgenetische und nicht eine biogenetische ist, dieser Verweis keinerlei bedeutungsmäßige Kraft. Schwedisch-Sein und Dänisch-Sein sind für ihn so wenig existent wie andere Biologismen; mit ‘schwedisch’ und ‘dänisch’ können nur textuelle Verhaltensweisen bezeichnet werden, die sich im Diskurs bilden, ohne den Text auf die Weise zu determinieren, wie es ein genetischer Code tut. Die Quellentexte dänischer Herkunft sind nicht dänischer als das *Geenswar* selbst, im Gegenteil, sie pflegen Gemeinschaft mit diesem, teilen seine Meinungen, sind also in Wahrheit schwedisch, da sie für die korrigierte schwedische Überlieferung sprechen, die das *Geenswar* gerne an der Stelle der vorangehenden dänischen sehen möchte. Sollte eine dieser Autoritäten mitunter anti-schwedisch argumentieren, wechselt sie sogleich ihre Identität; Hvitfeldt ist in dem Maße Schwede, wie er der schwedischen Propaganda zudient, und in dem Maße Däne, wie er ihr widerspricht.

Auch in bezug auf die Nationalidentität zeigt sich, daß eine Vokabel, ein Text den anderen ablöst; dadurch, daß die Zeit immer weiter geht, setzt sich auch der Prozeß der Signifikation immer weiter fort und bleibt erst stehen, wenn es keine Überlieferung mehr gibt, wenn nicht mehr weitergesprochen, weiterbezeichnet wird. Dies ist die ständige Gefahr, die von Texten ausgeht und der das *Geenswar* als Erwiderung begegnet: zwar ist keine Darstellung an sich endgültig, wird ihr aber nicht widersprochen und sie nicht durch eine andere Darstellung abgelöst, bleibt sie als das, was das von ihr bezeichnete Objekt bedeutet, stehen. Insofern repräsentiert und ersetzt der Signifikant nicht das Objekt, er ist, weil er das einzig Sichtbare am Objekt ist, das einzige, was in der Praxis dieses Objekt tatsächlich *ist*.

Diese Zeichenkonzeption liegt hinter der Poetik, die das *Geenswar* vertritt. Ihr zufolge sind Texte Praktiker in der Geschichte, nie wirklich fähig, von außen her auf diese zuzugreifen, aber findig genug, sich wenigstens zeitweise in sie einzuschreiben. Diese textuelle Kontingenz ist ein zweischneidiges Schwert. Denn durch die Möglichkeit, einen Text mit einem anderen zuzudecken, ist Petrus Parvus nicht nur in der Lage, die Lüge festzuschreiben, daß die Schweden keine Überlieferung besitzen. Solange kein weiterer Text diese Darstellung anficht, haben die Schweden tatsächlich keine Überlieferung. Und da für das *Geenswar* die Identität der Nation in ihren Zeichen aufgehoben ist, laufen die Schweden auf diese Weise sogar Gefahr, zu Gesichts- und Namenlosen zu werden, ihre Existenz zu verlieren:

<sup>244</sup> Messenius. *Geenswar*. 86, 59, 48, 32. ‘[A]ngeborene Art’, ‘Blutsverwandter Harald Hvitfeld’, ‘Deine eigenen Landsleute’, ‘Saxo, Dein Schwurbruder’.

Fört y thenne Danske Scribenten ingalunda skämmes i sine Smädebook, förbrå Swenske och Göther wara med inga booklighe konster och frije lärdomar begåffuade [...], och at theras *Historia* är allenast aff käringe fablar vpdichtat: hwilka sigh och, sägher han, een falsk härkompst skulle haffua tilägnat.<sup>245</sup>

Die Skepsis des *Geenswar* gegenüber anderen Texten kommt im Verlauf der historischen Darstellung immer wieder zum Ausdruck, und bis zum Schluß gelingt es ihm nicht, die Vorteile der kontingeneten Poiesis von ihren Nachteilen überzeugend zu trennen. Interessant ist z.B., wie diese Unentschiedenheit anlässlich der Frage der dänischen Territorialerweiterungen verhandelt wird.

Och kan hwar och een lätteligen första orsaaken til sådan längtan förnimma, som något litet wil elliest medh sigh öffuerwäga, huru ringa Danmarck war i förstonne begrijpit? och huru småningom sedan the Danska sijne grentzar haffua vthfördt och förwydgat. Fördy i begynnelsen, Danmarks rijke allenast begreep Sieland och Juthland, medh någre små och få öyer: Til hwilcka the medh tijdhen först een deel, och sedhan heela Holsten och Skåne, sampt medh Halland och Bleckingen, Swenskom falskeligen affhante, tilladhe. Thärnäst tilwällade sigh the Danske, Norige, Iisland, Grönland och Gothland, såsom och någon deel aff Lijffland: Och på thet yttersta vnderkuffuadhe sigh Danmarck Dittmarsken: Hwilcken sannerliga Danmarcks rijkes förwijdgelse, icke allenast vthaff Danske Crönikor, vthan och de regerande Konungarnas tytel, på thenne tijd i Danmarck görligen kan förnimma: Ty i förstonne skreffuo the sigh allenast Danmarcks Konungar, sedan Danmarcks, Schlawers och Wänders Konungar, hwilcket sigh tildrogh vnder Konung Knut, åhr effter Christi bördh M.CC. effter såsom *Hermannus Bonnus* vthi then Lybiske crönikan witnar: Men någon tijdh ther effter, Danmarcks, Wändes och Noriges Konungar: Dogh är denne Danske Konungarnas tytel på thenne tijdh stoorligen förökter, medhan the sig nu gemeenligen skriffua således: Christiern den fierde, Danmarcks, Noriges, Göthers och Wänders Konung, Hertigh til Holsten, Stormarien och Dittmarsken, Greffue til Oldenbärgh [!] och Delmenhärst, etc.<sup>246</sup>

<sup>245</sup> Messenius. *Geenswar*. 2-3. 'Denn dieser dänische Skribent schämt sich in keinster Weise, in seinem Schmähbuch den Schweden und Göttern vorzuwerfen, sie seien ohne Buchkunst und freie Künste [...], und daß ihre Geschichte allein aus Weibermärchen erdichtet sei, und sich auch, wie er sagt, eine falsche Herkunft zugeeignet habe.'

<sup>246</sup> Messenius. *Geenswar*. 83-5. 'Kann jedermann den Grund für ein solches Begehrn leicht begreifen, wenn er nur ein wenig bei sich überlegt, wie klein Dänemark am Anfang war? und wie die Dänen allmählich ihre Grenzen hinausversetzt und erweitert haben. Denn zuerst umfaßte das Reich Dänemarks nur Seeland und Jütland, mit einigen kleinen und geringen Inseln: Wozu sie mit der Zeit erst einen Teil, und dann das ganze Holstein und Schonen, gemeinsam mit Halland und Bleckingen den Schweden falsch entwendet, hinzusetzten. Danach rissen die Dänen Norwegen, Island, Grönland und Gotland an sich, wie auch einen Teil Livlands: und schließlich unterwarf sich Dänemark noch die Dittmarsch. Die Erweiterung des Reiches Dänemarks geht nicht allein aus dänischen Chroniken hervor, sondern kann auch aus dem Titel der in dieser Zeit in Dänemark regierenden Könige deutlich vernommen werden: Denn zuerst schrieben sie sich nur Könige Dänemarks, dann Könige Dänemarks, der Slawen und der Wenden, was sich, wie Hermannus Bonnus in der Lübecker Chronik bezeugt, im Jahr 1200 nach Christi Geburt zutrug; einige Zeit später jedoch Könige Dänemarks, Wendlandes und Norwegens: doch ist dieser Titel

Hier wird, auf den ersten Blick, das Verhältnis hergestellt und analysiert, das zwischen Realität, dem Territorialzuwachs, und ihrem Zeichen, dem Titelzuwachs, besteht: bei näherer Betrachtung aber wird das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Zeichen bis zur Unkenntlichkeit verwischt. Es ist unentscheidbar, welche Veränderung zuerst eintritt, beides, Land und Titel, erfahren einen Zuwachs, der in seiner historischen Entwicklung mit Zeitattributen deutlich beschrieben wird: ‘am Anfang – dann – etwas später – jetzt’.

Die Übersetzung verwendet jedoch nur im Zusammenhang mit dem Zuwachs des Signifikanten für die Landeserweiterung das Wort ‘anwachsen’, „föröka“: im anderen Fall geht es um Annexion (‘unterwerfen, entwenden, an sich reißen’), um kriegs-politische Aktionen also. Während ein Titel also auf scheinbar natürliche Weise wächst, sind in der Beschreibung die durch ihn bezeichneten Gebietsvergrößerungen intentionale Handlungen, Ergebnisse von Praktiken. Die Zeichenhaftigkeit des Namens/des Titels wird bewußt verschleiert, da das *Geenswar* die Gefahr, die davon ausgeht, daß ein neuer Titel eine neue Wirklichkeit schaffen kann, durch die Ausschaltung des Verweisungsprozesses auch generell ausschalten will. In die gleiche Richtung zielt auch die Strategie, statt in der Auseinandersetzung mit der Überlieferung Bildzeichen den Schriftzeichen als Signifikanten vorzuziehen. So wird Erik von Upsala mit der Geschichte zitiert, Königin Margarete habe zur Verhöhnung der Schweden auf die Öremünzen „thet qwinliga könetz heemligha märke“<sup>247</sup> drucken lassen. Der Text läßt bewußt nicht gelten, was der dänische Historiker Hvitfeld in dem Zeichen sieht, den veralteten Buchstaben ‘Ö’ nämlich, der den Wert der Münze – eine Öre – benennt.

Der konventionelle Zeichenwert wird hier und an anderen Stellen des *Geenswar* ausgeblendet, das Bild mit seinem direkten Abbildungsverhältnis zum Objekt als einzige Deutungsmöglichkeit zugelassen, als könne die Einflußnahme des Zeichens auf die Realität dadurch verhindert werden, daß man sie verharmlost. Denn daß ein sozusagen unschuldiges Verhältnis zwischen Zeichen und Bezeichnetem (wieder)hergestellt werden könnte, bei dem der Signifikant nicht in das Signifikat eingehen würde, glaubt der Text selbst nicht, darf es auch nicht, da er sonst den Ort seiner eigenen Rede, der einzig als Ort der Kontingenz Autorität gewinnt, untergraben würde. Die zeichenkritischen Bemerkungen im *Geenswar* sind letztlich nur ein Versuch, von der Infragestellung der eigenen Darstellung abzulenken, die selbst Text ist und sich auf andere Texte gründet.

Der Einbruch der Darstellung in die Wirklichkeit ist der häufigere Fall, wie die nachstehende Passage zeigt. Dort wird davon gesprochen, daß die Dänen ein Identifikationszeichen, den götischen Titel, über Jahrhunderte hinweg beanspruchen, nicht weil sie sich von den Götar herleiten können, sondern weil einmal eine ent-

---

der dänischen Könige in dieser Zeit stark angewachsen, da sie sich nun für gewöhnlich wie folgt schreiben: Christian der Vierte, König Dänemarks, Norwegens, der Götar und Wenden, Herzog von Holstein, Stormarn und der Dittmarsch, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst, etc.’

<sup>247</sup> Messenius, *Geenswar*, 106. ‘[D]as heimliche Zeichen des weiblichen Geschlechts’.

sprechende Konvention verfaßt wurde, und daß sie ferner glauben, ihren Anspruch durchsetzen zu können, indem sie die götischen Bildzeichen, drei Sterne, als Wappen führen. Von der Macht der realen Ereignisse ist hier nicht die Rede, nur von der Macht der Darstellungen.

Men thet skal man här granneligan öfuerwäga, at förnämpsta orsaaken är, hwarföre the Danska ännu brwka then Göthiske tytelen, thet the förmeena sig än i thenne närvoran- des tijd, för Vnionen skul, någon rättigheet til Götha rijket haffua: Och kan man sådant besynnerligan ther aff förmärckia, at för än såsom denne Vnionen, emillan thesse try Norländske rijken giordes och stadfästades, haffua the Danske aldrig sig fördrijstat then Göthiske tytelen bruka, huilket vthgamble Danska Konungars breeff, i deras crönikor införde, nogsamt tilkenna giffua. Thet samma kunne wij och förnimma ther aff, at the och sedhan, Swerikes rijkes eenskylte wapn, the tree Cronor någhon tijdh haffua fört, och aldrigh tilförenne [...].<sup>248</sup>

Ihr Bild findet die Macht der Darstellung in Brief und Siegel. Durch ‘Brief und Siegel’ wird der Verkauf der Landschaften Schonen, Halland und Blekingen zwischen dem dänischen König Christopher und dem schwedischen König Magnus, genannt Smek, im Jahr 1343 rechtskräftig:<sup>249</sup> die Schrift des Briefs und das Zeichen des Siegels determinieren die Zugehörigkeit der Ländereien, „Och derföre förbenempte landskaper på thenne tijdh medh rätta Sweriges Konung tillända borde.“<sup>250</sup> Diese Realität, die Brief und Siegel abbilden, ist für alle Zeiten zementiert, und kein anderer Brief, kein anderes Siegel kann diese Verknüpfung, die in der Geschichte einmal zwischen Darstellung und Wirklichkeit hergestellt wurde, wieder rückgängig machen.

So jedenfalls wünscht es sich das *Geenswar*: Brief und Siegel des Kaufaktes sollen ihrer Konventionalität resp. Kontingenz als Zeichen enthoben werden, sie sollen für alle Zeiten eindeutig und klar verständlich (wie ein Piktogramm z.B.) ihr Objekt (den Kaufakt und damit die nationale Zugehörigkeit/Identität der genannten Landschaften) abbilden. Alle nachträglichen Dokumente, die die Ansprüche der Dänen wieder geltend machen wollen, sind deshalb falsch, sie lügen; sie tun dies als Früchte einer verderbten Überlieferung; und zwar nicht im philologischen, sondern im moralischen Sinne. Der nächste Dänenkönig, Waldemar, bringt Magnus Smek

<sup>248</sup> Messenius. *Geenswar*. 86-7. ‘Doch muß man gründlich bedenken, daß die erste Ursache, de- rentwegen die Dänen heute noch den götischen Titel verwenden, darin besteht, daß sie auch in der gegenwärtigen Zeit, der [1524 aufgelösten nordischen, B.S.] Union wegen, glauben, An- spruch auf das Reich der Götar zu haben. Und man kann dies besonders daran sehen, daß, be- vor diese Union zwischen den drei nordischen Reichen errichtet und festgelegt wurde, sich die Dänen nie erdreisteten, den götischen Titel zu brauchen, was uralte Briefe der dänischen Könige, zitiert in deren Chroniken, klar zu erkennen geben. Das gleiche können wir auch daraus ersehen, daß sie danach das eine schwedische Wappen, die drei Kronen, eine Zeit lang führten und zuvor nie.’

<sup>249</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. 211-2.

<sup>250</sup> Messenius. *Geenswar*. 225. ‘Und deshalb sind in jener Zeit die genannten Landschaften rechtens in den Besitz der Könige Schwedens gekommen.’

nämlich dazu, ihm nicht nur die Landschaften, sondern auch die Kaufbriefe, die er dann verbrennt, wieder zu überantworten.<sup>251</sup>

Dem Text ist es in diesem Zusammenhang wichtig, die Macht der Darstellung und die königliche Macht zusammenzuführen. Der Herrscher ist Sachwalter von Dokumenten, ein „gömare“,<sup>252</sup> seine Macht soll die nationale Überlieferung schützen. „Fördy hwad är annat een Konung, än sine vndersåteres tienare, oc sit rijkewächture, och thes documenters och rättigheeters förwarare och förswarare?“<sup>253</sup> Nicht von ungefähr spricht der Text soviel von der Herkunft von Texten – von seinem eigenen Anfang und dem seiner Quellen; die Kanzlei als Ort, an dem die Überlieferung aufbewahrt wird, ist ein magischer Punkt, ein Ort außerhalb der Zeit; von dem andere Texte, wie dieser Text, das *Geenswar*, ihren Anfang nehmen. Obwohl aber alles daran gesetzt wird, den Ort der Überlieferung vor den Gefahren der Zeit zu sichern, indem die größte geschichtliche Macht, der König, zu ihrem Schutze aufgeboten wird, ist der Text doch besessen von der Vorstellung der brennenden Bibliothek und sähe stattdessen lieber eine steinerne Kanzlei:

Til thet första, oanseedt wäre förfäder i förtijden, winlaade sig så wäl inrijkes såsom och vthrijkes om manlige bedreffter, och härlige gärningar, och therfore hade förtient hoos effterkommandom ett ewight looff och beröm: Dogh lickawist haffua the icke warit så ähregiruga, at the sine prijsslige wärck och manhaftigheet, effterkommandom til rättelse, haffua beskriffua latit: Fört y the haffua sigh näya latit, at theras förnempste manlige bedrefter, äro allenast antingen i bårg och steenar korteligen vthugne, eller och vthi någon liufigliig kämpe wijsa författadhe, och i gestebodh och callatz, medh liufigliig toon berömdhe. [...] Hwarföre när sedan någhon the Swänskas och Danskas crönikor wille beskriffua, nödgades han fly om berättelse til sådane kämpe wijsor, och vpreeste steenar, lijka som til ett wist och trofast gamble monumenters cancellij.<sup>254</sup>

Die Kontingenz, das Unwägbare, der Zufall brechen, folgt man diesen Ausführungen, immer wieder über den textuellen Kosmos, den das *Geenswar* sich schafft, ein und bedrohen die als unverbrüchlich ausgegebene Verbindung zwischen Text und Wirklichkeit. Damit unterlaufen sie die Autorität des *Geenswar* selbst: ein Brand, ein Raub, eine Verwechslung, und die Dokumente, aus denen das *Geenswar* seine

<sup>251</sup> Vgl. Messenius. *Geenswar*. 226-7.

<sup>252</sup> Messenius. *Geenswar*. 229. ‘Verberger und Hüter’.

<sup>253</sup> Messenius. *Geenswar*. 231-2. ‘Denn was ist ein König anderes als Diener seiner Untertanen, Wächter seines Reiches und dessen Dokumente Verwahrer und Verteidiger?’

<sup>254</sup> Messenius. *Geenswar*. 20-1, 22-3. ‘Zunächst: unbesehen dessen, daß unsere Vorfäder in der Vorzeit sich sowohl im In- und im Ausland mit männlichen Tugenden und herrlichen Werken hervortaten, wofür sie von den Nachkommenden Ehre und ewiges Lob verdient haben, sind sie doch nicht so ehrgeizig gewesen, ihre preiswürdigen Werke und Mannhaftigkeit den Nachkommenden zur Unterrichtung beschreiben zu lassen: denn sie begnügten sich damit, daß ihre vornehmsten männlichen Taten nur in kurzer Form in Felsen und Steine gehauen, oder auch in einem lieblichen Heldenlied, bei Gastgelage und Fest, mit lieblichem Ton gerühmt wurden. [...] Weshalb jeder, der später die Chroniken der Schweden und Dänen schreiben wollte, genötigt war, für Informationen zu jenen Heldenliedern und Steinsetzungen Zuflucht zu nehmen wie zu einer Kanzlei weiser und alter Monamente.’

Rede konstruiert, die Schmähschrift, auf die es sich bezieht, alles, von dem der Text Legitimität und Verständlichkeit erhält, ist vernichtet.

Aus dem Umstand, daß der Text sich dieser immer drohenden Gefahr, irgendwann entweder verschwunden oder unverständlich zu sein, bewußt ist und sie nicht verdrängt, wird nachvollziehbar, daß die einzige Möglichkeit, den Gang der Dinge aufzuschieben, die permanente Reflexion auf die Überlieferung selbst darstellt. Das *Geenswar* weiß, daß Darstellungen *benutzt* werden; es tut dies selbst und muß daher immer wieder darauf hinweisen, um Aufmerksamkeit für den rechten und falschen Gebrauch, der von Texten gemacht wird, zu erheischen.

Och der hoos, fråges icke allenast vthi rättegångz laglighe *Processer*, effter hwars och eens breeff och segel, ther medh han sin saak vthföra wil, vthan och medh hwadh rätt och på hwadh sätt han them bekommitt haffuer: Elliest sannerligen, Peer Lille, folgde och här aff, thet iagh troor du gärna såge, at om du hadhe Kong Philips waals och cröningz breeff i Spannien, som wäre tig aff hans Secreterare orätrådeligen öffuer-antwardat, digh kunna honom aff thet Spanska Konunzliga sätet lagligan förstöta, och du ther til trädha: och således igönom een swåra vnderligh förandring, bleeffuo een förlassiat och skinckhalter Dansk riddare, een myndig Konung i Spanien, och kan skee i Indien medh [...].<sup>255</sup>

In diesen Zeilen steckt nun der Stimmgewalt zum Trotze auch ein Teil Resignation. Denn die Gegebenheiten beweisen dem *Geenswar*, daß in der von ihm beschriebenen Weise korrumptierte Darstellungen, Briefe und Siegel, die gleiche Wirkmacht auf die Wirklichkeit haben wie die integeren, 'originären' Zeichen der Macht.

Såsom och medan aldrig någon medh sådane breeff och segel, som een på thed sättet hadhe bekommitt, haffuer kunnat winna eller vthrätta någhot hoos rätrådige domare. [...] Oc sedan, hwad handlas här annat än at Handskriften är orätrådeligen igengifuen, vthan någon betalning?<sup>256</sup>

Es nützt deshalb nichts, daß der Text immer wieder darauf hinweist, daß Waldemar die Landesverschreibungen unrechtmäßig von Magnus Smek erhalten hat: Schonen ist verloren.

<sup>255</sup> Messenius. *Geenswar*. 230. 'Und deshalb wird in Gerichtsprozessen nicht nur danach gefragt, mit welchem Brief und Siegel ein jeder seine Sache verfiecht, sondern auch, mit welchem Recht und auf welche Weise er jene bekommen hat. Sonst, Per Lille, würde daraus tatsächlich folgen, was Du, wie ich glaube, gerne sähest, nämlich daß Du, wenn Du den Wahl- und Krönungsbrief Philip von Spaniens hättest, der Dir durch seinen Sekretär unrechtmäßig überantwortet worden wäre, ihn rechtens vom spanischen Königssitz verstoßen und an seinen Platz treten könnest: und so wäre durch eine wundersame Veränderung ein verlauster und beinlahmer dänischer Ritter zum mündigen König von Spanien geworden, und dazu vielleicht noch von Indien.'

<sup>256</sup> Messenius. *Geenswar*. 229, 232. 'Da ja auch niemals jemand bei gerechten Richtern mit solchem Brief und Siegel, die er auf diese Weise bekommen hatte, etwas gewinnen oder ausrichten konnte. [...] Und dann, um was sonst geht es hier als darum, daß die Handschrift unrechtmäßig zurückgegeben wurde, ohne Bezahlung?'

[T]het hade rådeligare warit [...], at sådana Skarteeker, aff hwilka thesse Lögner vthdragne äro, hade fast häller blifuit papirstrutar, och vthi thet yttersta mörckret fördälde.<sup>257</sup>

Das *Geenswar* wird letztlich nicht einmal Zeuge eines solchen – ‘glücklichen’ – Überlieferungsverlustes: die anti-schwedischen Quellen sind immer noch in jenem Archiv präsent, aus dem Per Lille sie entwendet und kopiert hat, in der Schrift, die er auf ihrer Grundlage verfaßte, wurden sie in die Zukunft fortgeschrieben. So ist das Eigentum der Schweden, ihre Geschichte und Überlieferung, jetzt auch Eigentum des Dänen Parvus; und dies mit Brief und Siegel: seine Schmähschrift entfaltet ihre Wirkung unabsehbar weit über ihren konkreten geschichtlichen Ort hinaus und läßt sich mit keinem anderen Text, Brief oder Siegel, mehr auslöschen.

---

<sup>257</sup> Messenius. *Geenswar*. 11. ‘[E]s wäre ratsamer gewesen [...], wenn solche Scharteken, aus denen diese Lügen gezogen wurden, eher Papiertüten geworden und in der äußersten Finsternis verborgen wären.’

